

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pf. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pf., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pf., anzuwartige Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 128.

Mittwoch, den 6. Juni 1900.

7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Neue Kolonialfreunden.

r. Durch die Presse laufen seit einiger Zeit allerlei wunderbare Gerüchte, die sich insofern zu einem greifbaren Kern verdichten, als dem guten Michel, der die Marinevorlage noch nicht verschluckt hat, dem eine Militärvorlage in Aussicht steht, offenbar in allernächster Zeit angenommen werden wird, schweres Opfer für unsere herrlichen Kolonien zu bringen. Zunächst soll Herr von Buchta, der allerdings wenig ruhmreiche Leiter des Kolonialamts, „gerechtsgerichtsrath“, d. h. also: abgesetzt werden. Wer sein Nachfolger werden wird — Niemand weiß es; jedenfalls aber soll derselbe ein Kolonial-Tirpitz sein, ein Mann, der mit großen Reformplänen in sein Amt tritt, die bei uns in Deutschland bekanntlich den Steuerzahlern schweres Geld kosten. Ursache zum Rücktritt Buchta's soll das Unglück sein, welches er beim Abschluß von Landkonzessionen gehabt haben soll. Und da kommt gleich das zweite Gerücht. Die South-West-Africa-Compagny, an der Spitze der Dr. Scharlach, hat eine Landkonzession in Damaraland erhalten und macht mit ausgebenen Aktien an ausländischen Börsen schwere Geschäfte, weil man bei Grabungen in dem konzessionierten Gebiete auf Blaugrund gestoßen sei, der diamantenhaltig ist. Die Engländer sollen mit dem „deutschen Cecil Rhodes“ schon ein Abkommen getroffen haben, den Abbau vorläufig nicht vorzunehmen, um nicht den Weltmarktpreis der Diamanten zu drücken. Also englisches Kapital hat bereits seine Hand im Spiel! Grund genug für zurückgesetzte Kapitalisten gleich heulenden Derwischen: „Fort mit Buchta!“ zu schreien. Inzwischen mehren sich die Gerüchte. Man spricht von regelrechten bergmännischen Funden in Deutsch-Südwestafrika. Zunächst ist allerdings nicht einmal klar ersichtlich, wo die Funde gemacht worden sind. Die deutschen Kapitalisten, die bisher, wenn es sich um die Kolonien handelte, sich mit dem Patriotismus begnügten, die wirklichen Leistungen aber den Steuerzahlern überließen, beginnen sich für die Sache zu „interessieren“ und Geld herzugeben, woraus ersichtlich, daß in jenen Gebietsstücken für den Kapitalismus plötzlich etwas herauszuspringen scheint. Eine in der Bildung begriffene „Otavi-Gesellschaft“ hat jetzt eine Expedition entsandt, bei der Bergleute thätig sind, welche in jenen Gebieten „schürfen“ sollen. Ferner hat nach dem etwa 400 Kilometer landeinwärts gelegenen Gebiet von Rehoboth die deutsche „Hanseatische Land- und Minengesellschaft“ eine Expedition entsandt, die dort mit bisher unbekanntem Erfolge schürft. Endlich schürfen Privatleute von der Deutschen Kolonialgesellschaft etwa 120 Kilometer landeinwärts von der Walvischbai und wollen dort Kupferfunde gemacht haben, zu deren Ausbeutung bereits ein Syndikat gebildet wurde.

Wenn alle diese Nachrichten sich bewahrheiten und somit der deutsche Kapitalismus an die Ausbeutung Deutsch-Südwestafrikas herangeht, kann sich der deutsche Steuerzahler darauf gefaßt machen, daß in naher Zeit von ihm eine kolossale Summe für die Kolonien verlangt werden wird. Der deutsche Kapitalismus wird sehr gern bereit sein, wenn es in den deutschen Kolonien durch Auswucherung der etwa vorhandenen Bodenschätze Mehrertrag zu pressen gilt, aber die Kosten trägt das Volk. Und so wird das deutsche Volk dem Kapitalismus Eisenbahnen bauen müssen und mit unzähligen Millionen dort eine Kultur schaffen müssen, wo jetzt trostlose Wüsten herrschen. Dabei sind unsere Kosten für die Kolonialpolitik schon jetzt beträchtliche. Nach dem Reichshaushaltsetat für die Schutzgebiete verausgabten wir pro 1900 für:

Schutzgebiet	Mt. Reichszuschuß
Ostafrikanisches Schutzgebiet	6 830 900
Schutzgebiet von Kamerun	1 197 700
„Togo	270 000
Südwestafrikanisches Schutzgebiet	7 181 300
Schutzgebiet von Neu-Guinea	848 500
Karolinen, Palauinseln u. Marianen	370 000
Schutzgebiet Riantschon	9 780 000

Diese Reichszuschüsse — aus den Zöllen und den indirekten Steuern, die auf den Volksmassen wuchern — wehren sich mit einem jeden Jahre. Bisher war Riantschon die größte Summe, im nächsten Jahre werden die „schönen Mädchen der Südsee“ sich um etliche Millionen melden und nun wird auch Südwestafrika für den deutschen Steuerzahler, wenn nicht der Anschein trägt, ein Danaiden-  
saß werden, in welches er jährlich viele Millionen hinein-

wirft, doch je mehr er hinauswirft und je mehr kapitalistische Minengesellschaften sich dort festsetzen — um so größer werden nur die Anforderungen an des deutschen Steuerzahlers Geldbeutel.

Man kann sich einen ungefähren Begriff von den Anforderungen machen, die an uns herantreten werden, wenn man sich den trostlosen Zustand des Landes vorführt. Hierzu zitieren wir die amtliche Denkschrift über die Entwicklung der deutschen Schutzgebiete in Afrika. Sie hat gewiß keinen Anlaß, die Dinge schwarzer darzustellen als sie in Wirklichkeit sind.

Am 1. Januar 1899 umfaßte die ganze weiße Bevölkerung des riesigen Gebietes 2872 Köpfe. Hiervon waren jedoch nur 1557 deutsche Reichsangehörige, die übrigen Ausländer. Und diese ganze Bevölkerung fristet fast ausschließlich ihr Leben von der deutschen Schutztruppe in Form von allerhand Lieferungen und Leistungen, und da die Schutztruppe durch den Reichszuschuß erhalten wird, lebt diese ganze Bevölkerung aus der Tasche der deutschen Steuerzahler! Die Regierung „hofft“ auf den Zuzug „besserer Einwandererelemente“: ein vorichtiges aber vielsagendes Charakteristikum. Ueber die Zahl der Eingeborenenbevölkerung fehlt jede sichere Schätzung. „Nicht selten findet der Reisende an Plätzen, die er vor Kurzem unbewohnt getroffen, bald darauf eingerichtete Werkten (Wohnplätze), und umgekehrt noch kürzlich bewohnte Orte verödet und menschenleer. Doppelzählungen würden sich daher schwer vermeiden lassen.“ Diese farbige Bevölkerung ist so arm, daß Krankheit und Armut ihre Reihen fortwährend lichten. Das heiße Klima macht eine andauernde Arbeitstätigkeit für den Eingeborenen sehr schwer, für den Eingewanderten unmöglich. Man kann daher gespannt darauf sein, woher der deutsche Kapitalismus die Arbeitskräfte für sein „Kultur“- d. h. Ausbeutungswerk nehmen wird.

Speziell im letzten Berichtsjahre ist Deutsch-Südwestafrika schwer zurückgegangen durch die Kinderpest, die den Viehbestand vernichtet hat. Die Flucht der Eingeborenen, mit dem ihnen nach der Seuche verbliebenen Vieh, war so allgemein, daß das deutsche Gouvernement einen Zoll von 60 resp. von 20 Mt. auf die Ausfuhr nach der Kapkolonie setzte, nur um zu verhindern, daß das Land völlig des selbstgezüchteten Fleisches entkleidet würde. Das einzige Hausthier, welches in jenen ungesunden Gegenden gut fortkommt, ist das Schwein. Aber selbst der elendeste Stall fehlt. Kraal und ein paar Bäume müssen den Stall ersetzen und nur die, infolge der Kinderpest enorm gesteigerten Fleischpreise bewirken, daß unter solchen kläglichen Verhältnissen die Versuche, eine regelrechte Schweinezucht einzuführen, nicht eingestellt werden. Selbst wenn auch die Viehzucht gedeihen, wenn das eingeführte Pferd sich fortentwickelte, eine erhebliche Kultivierung scheitert darum doch an dem Umstande, daß Wasser und Holz fehlen und die räuberischen Hottentotten alle Niederlassungen bedrohen. So sind die Niederlassungen denn auch über einen bedeutungslosen Umfang nicht hinausgekommen. Wenn in unseren tropischen Schutzgebieten es fruchtbar ist aber nicht gesund, so ist es in Südwestafrika wohl etwas gesünder, dafür aber nicht fruchtbar. Man versucht jetzt durch die Anlegung von Dämmen, hinter welchen sich in der Regenzeit das Wasser stauen soll, die Erde zu befruchten. Dergestalt hat man 35 Kilometer von Windhoek durch einen Privatunternehmer einen einfachen Damm, Steinblöcke und Erde, bauen lassen; der Unternehmer hat sich dafür 60 000 Mark bezahlen lassen. Ob in besserer alle diese Versuche der Fruchtbarmachung irgendwelchen Erfolg haben werden, darüber kann die amtliche Denkschrift nichts mittheilen.

So fehlt denn für die Entwicklung der Landwirtschaft jede erfolgversprechende Vorbedingung. „Von einem Ackerbau in nennenswerthem Umfange kann im Schutzgebiete auch heute noch nicht berichtet werden“, sagt das Gouvernement. Ganz Deutsch-Südwestafrika bietet das Bild einer trostlosen Dede, durch die jetzt die im Bau begriffene und von den deutschen Steuerzahlern bezahlte Feldbahn Swakopmund-Windhoek theilweise ihre Gleise streckt. Daß sie sich lohnen wird, ist im Reichstage auf das Sechste befriedigt worden und die häufigsten Jahrgäste werden wohl die Offiziere der Schutztruppe sein, wenn sie auf die Jagd fahren.

Nur die Kirche ist zufrieden, und deshalb bewilligt auch das Zentrum alljährlich die Millionen Reichszuschuß. Die katholische „Mission des heiligen Franz von Sales“, die „Kongregation der Oblaten der unbefleckten Jung-

frau Maria“ haben in Deutsch-Südwestafrika ihren Wirkungskreis. Neben ihnen wirkt die Civilverwaltung. Sie hat im Berichtsjahre u. a. über 21 Eingeborene die Todesstrafe, über 284 Freiheitsstrafen von 1—6 Jahren verhängt, und über 89 die Prügelstrafe. Außerdem hat sie als Nebenstrafe Prügel von 20—50 Hieben in 41 Fällen, bis 25 Hiebe in 114 Fällen verhängt. Wenn die Schwarzen von unserer Kultur nichts wissen wollen, an den Missionaren und der Civilverwaltung liegt es nicht.

Deutsch-Südwestafrika soll dem Kapitalismus „erschlossen“ werden. Aber man glaube nur nicht, daß die Kapitalisten ihr Geld riskiren werden! Es wird der deutsche Steuerzahler sein, der zuerst blechen muß, und deshalb haben wir alle Ursache, den neuen Kolonialfreunden, die man uns aus Afrika meldet, mit Mißtrauen gegenüber zu stehen.

## Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Beseitigung der lex Heinze als Verdienst der Sozialdemokratie feiert am überschwänglichsten — Prof. Hans Delbrück in den „Preussischen Jahrbüchern“. Man lese folgende Sätze: „Ich gehöre zu den Leuten, die nicht so sehr vom Parteigeist eingenommen sind, um nicht hervorragende Eigenschaften und Leistungen auch beim Gegner erkennen zu können, ja, ich gestehe, ein glänzend geführter Feldzug macht mir eine gewisse ästhetische Freude, auch wenn ich selber der Richtung angehöre, welche dabei eine Niederlage erlitten hat. Einen solchen Feldzug hat jetzt die Sozialdemokratie mit der lex Heinze geführt. Auch wir haben uns ja gegen dieses Gesetz erklärt und könnten uns ja insofern auch der reinen Siegesfreude hingeben. Wenn wir dennoch die ganze Aktion sachlich nicht bloß als einen Sieg, sondern in gewisser Richtung als eine Niederlage ansehen, so liegt die Niederlage in der That-  
sache, daß wir diesen Sieg der Sozialdemokratie verdanken und die deutsche Bildung wie der deutsche Liberalismus sich nicht aus eigener Kraft haben behaupten können.“

„Die allgemeine Erregung der literarischen und künstlerischen Kreise in Deutschland gab den unentbehrlichen Untergrund ab, aber den Sieg verließ erst die Entschlossenheit und taktische Geschicklichkeit der sozialdemokratischen Fraktion. Kunst, Wissenschaft und Bildung haben sich in Deutschland unter die Fittiche der Sozialdemokratie flüchten müssen! Es hilft nichts, die Augen gegen diese That-  
sache verschließen zu wollen: im Gegentheil, je bestimmter man sie ausspricht, desto deutlicher erkennt man die Situation und findet leichter den richtigen Weg in die Zukunft. Jeder Gedanke, mit Scharfmacherei und Umsturz-  
bewegung der Sozialdemokratie etwas anhaben zu wollen, muß jetzt schwinden. Wir sind so weit, diese Partei schon garnicht mehr entbehren zu können; alle die Kreise in Deutschland, die jetzt mit Dankbarkeit auf den Obstruktionsfeldzug im Reichstag blicken, würden sich für die Sozialdemokratie erheben, wenn man ihr mit neuen Ausnahmegesetzen zu Leibe gehen wollte.“

„Nicht minder bewundernswert als der Scharfblick der sozialdemokratischen Fraktion, mit dem sie erkannte, daß hier eine Gelegenheit sei, wo sie, durch die öffentliche Meinung im Rücken gedeckt, die ultima ratio jeder radikalen Opposition, die Obstruktion in den Deutschen Reichstag einführen könne, ist die Klugheit, mit der sie die Obstruktion sofort einstellte, als das Ziel erreicht war, und den Gegnern selbst die Erreichung eines gewissen Kompromisses nicht weiter erschwerte.“

Als zweiten Sieg der Sozialdemokratie preist Delbrück den Zustand der Berliner Straßenbahnen. Angesichts dessen betrachte man die Don Quixoterien der Redaktion des Lübecker Amtsblattes.

Als einen „Schwanz gegen den Reichstag“ bezeichnet die „Freis. Ztg.“ den Beschluß der Deutschen Kolonialgesellschaft bezüglich der ostafrikanischen Centralbahn. „Bekanntlich hat, schreibt die „Freis. Ztg.“, der Reichstag mit großer Mehrheit die Forderung der Regierung von 100 000 Mt. für Vorarbeiten zur ostafrikanischen Centralbahn abgelehnt.



Jetzt will die Kolonialgesellschaft durch eine Hinterhür der Regierung das Geld zuführen und dem Reichstage ein Schnippchen schlagen. Der Vorstand der Kolonialgesellschaft hat in Koblenz beschlossen, diese 100 000 Mk. der Regierung zur Verfügung zu stellen. Die Herren haben übersehen, daß die Reichsregierung auch kein Geld von dritten Personen annehmen und verausgaben darf, welches ihr nicht vom Reichstage bewilligt ist.

Die Kommission für Arbeiterstatistik ist zum 13. Juni, Vormittags 10 Uhr, zu einer Sitzung zusammenberufen. Als Tagesordnung ist festgesetzt: 1) Erörterung der auf das Kellnerinnenwesen sich beziehenden nachträglich eingegangenen Gesuche. 2) Feststellung des Berichtes über die Erhebungen, betr. die Verhältnisse der in Gast- und Schankwirtschaften beschäftigten Personen. Die nachträglich eingegangenen Gesuche über die Regelung des Kellnerinnenwesens sind fast sämtlich von Sittlichkeitsvereinen eingereicht. Obwohl die Bittsteller nicht als besondere Sachverständige zu bezeichnen sind, werden diese Eingaben doch eingehend besprochen werden, weil sie von hochgestellten Personen ausgehen. Eine dieser Eingaben ist von der Erbprinzeßin von Anhalt unterzeichnet und andere gehen von den bekannten Leitern der Sittlichkeitsvereine aus. Vielleicht sind diese Kreise durch die bisherigen Beschlüsse der Kommission in dieser Angelegenheit zu dem Vorgehen veranlaßt worden, nachdem sie gesehen haben, daß der Arbeiterschutz für die in Gastwirtschaften beschäftigten Personen fast vollständig abgelehnt ist. Dadurch mögen die hochgestellten Damen zu der Ansicht gekommen sein, daß nun für ihre Sittlichkeitsbestrebungen etwas zu erreichen sei; denn sie können nicht annehmen, daß die umfangreichen Erhebungen, die mit so großen Versprechungen eingeleitet wurden, so ganz für die Rüge sein sollen. Die Vorschläge der Sittlichkeitsvereine würden, falls sie angenommen werden würden, eine große Polizeischaererei bringen, aber wahrscheinlich Früchte tragen, die mit dem, was ein vernünftiger Mensch unter Sittlichkeit versteht, auf sehr gespanntem Fuße stehen. Aber im Polizeistaat ist man bald dahin gekommen, daß zur Sittlichkeit auch Sittenpolizei und sittenpolizeiliche Kontrolle gehört. Eine wirkliche Förderung der Sittlichkeit wäre nur möglich, wenn man sich zu wirklichem Arbeiterschutz entschließen könnte. Dazu ist jetzt aber keine Aussicht in der Kommission vorhanden. Ist die Angelegenheit der Gastwirtschaftsgehilfen erledigt, dann hat die Kommission noch einen Beschluß über die Sonntagruhe der bei der Frachtschiffahrt und im Fährbetriebe beschäftigten Personen zu fassen. Damit wäre dann das ganze Penum, welches der Kommission überwiesen ist, aufgearbeitet.

Als im Mai 1892 diese Kommission gebildet wurde, glaubte man, dieselbe werde Material zu einschneidender Gesetzgebung liefern. Bald schlug aber der Wind um. Leute wie Kottenburg wurden zum Rücktritt gezwungen, und der Rest trug in seiner Mehrheit der neuen Strömung Rechnung. Im Etat für das Reichsamt des Innern ist die Kommission noch verzeichnet, aber sie hat schon jede Bedeutung verloren und schon aufgehört zu sein, bevor sie unter dem Tintensrich begraben wird, der diesen Titel aus dem Etat des Reichsamts des Innern ausstreicht.

Die Lohnbewegung der Straßenbahn-Angestellten in Deutschland nimmt immer größere Ausdehnung an. Auch aus dem Osten werden Streiks gemeldet. In Danzig waren die Angestellten der dortigen Straßenbahn Sonnabend zum Theil in den Ausstand eingetreten. Auf zwei nach Vorstädten führenden Linien war der Betrieb eingestellt, auf der dritten nach Langfuhr gehenden wesentlich beschränkt. Die Linien in der Stadt wurden mit Hilfspersonal befahren. Gegen Mittag war der Ausstand bereits siegreich beendet. In Königsberg bereiten, wie der „Börs. Ztg.“ gemeldet wird, die Angestellten der Pferdebahngesellschaft einen Ausstand vor. Die Forderungen sind ähnliche wie in Berlin und wurden Sonnabend der Direktion von einer Kommission vorgelegt. Die Antwort wird zum Dienstag erwartet. In Hannover erbat die Kommission der Straßenbahnen die Vermittelung des Stadtdirektors Tramm; dieser übernahm zwar den Auftrag, wurde aber von der Straßenbahndirektion zurückgewiesen. Ueber die Lage in Köln wird gemeldet: Eine Sonnabend Nachmittags abgehaltene, von 600 Personen besuchte Versammlung der streikenden Pferdebahnbefahrer beschloß, an den Forderungen festzuhalten und nochmals zur Verhandlung sofort eine Kommission zu entsenden. Gegen Mittag fuhr ein sechs Wagen, geführt von Kontrolleuren und sonstigen jungen Leuten, wobei in der Altstadt an einem Wagen sämmtliche Scheiben eingeschlagen wurden. Der Polizeipräsident Wegmann erließ infolgedessen eine Befehlsmachung, worin er darauf hinwies, daß, da die Direktion der städtischen Straßenbahnen beabsichtige, Sonntag mit allem zur Verfügung stehenden Personal den Straßenbahnbetrieb in größerem Umfange anzunehmen, sämmtliche Exekutivbeamte die schärfste Bewachung haben, den Straßenbahnbetrieb zu schützen, sowie mit allen zulässigen Mitteln die Ordnung aufrecht zu erhalten. Die Ausständigen, sowie das gesamte Publikum wurden dringend gewarnt, durch Theilnahme an Ausschreitungen sowie Zusammenrottungen sich in Gefahr zu bringen.

Ein großes Kapitel. Die „Zentralkommission der Krankenkassen“ in Berlin hat unlängst ein überaus verdienstliches Heftchen herausgegeben: „Die Geschlechterkrankheiten, ihre Gefahren, Verhütung und Be-

kämpfung“, dessen Anschaffung (wohlfeile Ausgabe für Krankenkassen 10 Pfg.) wir unsern Lesern nur warm empfehlen können. In dem Schriftchen weist der bekannte Berliner Arzt und Mitarbeiter an der „Neuen Zeit“, Dr. Blaschko, an der Hand von zahlenmäßigen Angaben nach, welche Gefahren aus der Heimlichkeit von Geschlechtskrankheiten entstehen. Er zeigt, wie aus einer Verwirrung sittlicher Begriffe heraus auch die Gesetze theilweise die Geschlechtskranken so behandeln, als seien sie staatsbürgerlich minderwerthig. Er zeigt ferner, wie dadurch oft der wirtschaftliche Ruin ganzer Familien herbeigeführt, die Nachkommenschaft krankheitsbelastet, Früh- und Todgeburten verschuldet und „wandelnde Infektionsquellen“ geschaffen werden. Blaschko begnügt sich aber nicht mit dem nur zu beherzigenden Wort, daß „Krankenkassen keine moralischen, sondern hygienische Institute“ seien, er beschränkt sich nicht darauf, die unnütz auf's Gebiet von gut und böse, von Schuld und Sühne gezeigten medizinischen Fragen dahin zu verweisen, wohin sie gehören, sondern er giebt in seiner durchaus gemeinverständlichen und darum doppelt segensreichen Auseinandersetzung vom Standpunkte des erfahrenen volkswirtschaftlich gebildeten Arztes Mittel und Wege an, wie unser Volk vor dem Vordringen eines seiner schlimmsten Feinde bewahrt werden kann, indem er einerseits jeden Einzelnen zu Abwehrmaßnahmen aufruft, andererseits energisch öffentliche, vorbeugende Maßnahmen fordert. So weist Blaschko auf die Erfolglosigkeit der jüdischen ärztlichen Kontrolle hin und führt ihr Fiasco darauf zurück, daß sie 1. ein Anhängsel der sogenannten sittenpolizeilichen Ueberwachung sei es, daß sie durch ihre große Strenge die Verbreitung der geheimen, nicht überwachten Prostitution erst recht begünstige, 2. nur einen Theil der Prostituirten treffe, die in gesunder Beziehung besonders gefährlichen Anfängerinnen der Prostitution und die gelegentlichen Prostituirten aber nicht treffen könne, 3. auch bei den Ueberwachten nur einen Theil der Erkrankungen aufdecke. Ferner fordert Blaschko für die Geschlechtskranken unentgeltliche Krankenhausbehandlung und schließlich Aufhebung der §§ 6a und 26a des Krankenversicherungsgesetzes, welche den Kassen das Recht geben, zu beschließen: „daß den Versicherten, welche sich eine Krankheit vorsätzlich oder . . . durch geschlechtliche Ausschweifung zugezogen haben, für diese Krankheit das statutenmäßige Krankengeld garnicht oder nur theilweise zu gewähren ist.“ Die Ausführungen Blaschko's gipfeln darin, die Landesversicherungsanstalten mit ihren reichen Mitteln darauf hinzuweisen, daß sie dazu berufen sind, in den unerträglichen Verhältnissen der Geschlechtskrankenbehandlung Wandel zu schaffen, und zwar, da ihnen die §§ 18 und 45 des Invalidenversicherungsgesetzes hierzu die Handhabe bieten, indem sie das gesamte Heilverfahren in die Hand nehmen und entweder auf ihre Kosten die Kranken einer bestehenden Anstalt überweisen und sich von den Krankenkassen nur das von den Patienten zu beanspruchende Krankengeld ersetzen lassen, oder eigene Heilanstalten errichten und in Betrieb nehmen. Sie könnten dann, so führt Dr. Blaschko aus, von den Krankenkassen entweder die ortsüblichen Sätze für die Krankenverpflegung verlangen oder aber wieder das vom Kranken zu beanspruchende Krankengeld sich ersetzen lassen.

Diese kurze Inhaltsangabe genügt wohl, um dem Leser den Werth der Broschüre vor Augen zu führen. Der niedrige Preis, der es selbst dem Vermögenslosen möglich macht, sich von dem Inhalte in Kenntniß zu setzen, macht das Büchlein zur That und wird ihm, sicherlich zum Segen unserer Volksgenossen, zur Verbreitung verhelfen. Hoffentlich sehen auch die maßgebenden Instanzen ein, daß es endlich an der Zeit ist, mit dem widrigen Gewinnsel von der unsittlichen Quelle der Geschlechtskrankheiten aufzuhören. Lerne man doch endlich verstehen, daß, wo der Arzt am Plage ist, die Weltschmerz nicht zu suchen hat. Die Frage der Volksgesundheit ist viel zu wichtig, als daß man weiter der Prüberei Konzessionen machen dürfte. Die gefunden Glieder sind das einzige Kapital, von dessen Zunehmen die arbeitenden Klassen der Nation leben. Die Gesamtheit hat daher die Pflicht, sie dem Einzelnen, soweit es in ihrer Macht steht, zu erhalten. Blaschko's Erörterungen weisen den Weg zu diesem Ziel.

**Kleine politische Nachrichten.** Der antilettische Reichstagsabgeordnete Bielhaben, Vertreter für Rintel-Hofgeismar, hat ans Geschäftsamt seinen Reichstagsmandat niedergelegt. Bielhaben ist seit 1889 Reichstagsabgeordneter in Hamburg. Eine Kandidatenverlegung Bielhabens war bereits vor einem Jahre angekündigt worden. Bielhaben ist 1898 mit 6035 gegen 2762 sozialdemokratische, 287 Centrum's, 180 nationalliberale und 117 Stimmen der heftigen Rechtsparthei gewählt worden. — Der Präsident des Reichstages ladet den Seniorenkongress auf Mittwoch, eine halbe Stunde vor der Plenarsitzung, zu einer geschäftlichen Besprechung ein, offenbar um festzustellen, welche Vorlagen noch vor Sessionschluss zur Erledigung kommen sollen. — Der geographische Bericht über die geheime Sitzung des Reichstags, die am 17. März dieses Jahres stattfand und in der ein Antrag zur lex Heinze berathen worden ist, ist ausweytr nachträglich an die Reichstags-Mitglieder vertheilt worden. Es ist mit der Drucklegung und Veröffentlichung gewartet worden, bis die lex Heinze endgültig erledigt war. Sensationelle Dinge sind in dem Berichte nicht enthalten. — Gegen das Fleischbeschaffengesetz, wie ein Berliner Blatt erzählt, sowohl seitens der Berliner Amerikaner als wie der englischen Botschaft an zuständiger deutscher Stelle Vorstellungen erhoben werden. Seitens der englischen Regierung wird die Erziehung der angraischen Fleischschlacht nach Deutschland befragt. — Die „Allgemeine Schweizer Zeitung“ in Basel bringt einen bemerkenswerthen Artikel, in dem sie den Gedanken vertritt, daß die Schweiz im kommerziellen Interesse eine Zollunion mit dem benachbarten Reich abschließen müsse. — Hohenzollern will reformieren — nämlich die Orthographie. Er hat die Absicht, den jetzigen Patentschutz zu übertragen und eine deutsche Einheits-Rechtschreibung zu schaffen. Höchst von dem alten Herrn, daß er sich auf seiner alten Lage nach all den Unsturz- und Buchhandlungen — endlich einmal mit etwas Nützlichen beschäftigt. Die

„Kreuz-Zeitung“ freilich sieht in solchem Thun eine Vergeudung der Zeit des Kanzlers, die er nach agrarischer Anschauung ausschließlich für die Vertheuerung der Lebensmittel zu verwenden hat. — Der frühere Reichstagsabgeordnete Frhr. Oskar v. Müsch, der sich Abgeordneter Volksparteier nannte, ist nach der „Schwab. Tagwacht“ verhaftet worden, um wiederum in eine Preussenaftal eingeliefert zu werden. — Der Berliner Magistrat hat entsprechend einem Antrag der städtischen Verkehrsdeputation beschlossen, in Zukunft grundsätzlich neue Straßenbahnlinien nur für Rechnung der Stadtgemeinde zu bauen und in Betrieb zu setzen. — Die Berliner „Neuesten Nachrichten“ glauben gut unterrichtet zu sein, wenn sie annehmen, daß der zum Bürgermeister von Berlin gewählte Herr Brudmann merbe bestätigt werden. — Einige Berliner Mütter geben das Gerücht wieder, daß die Frage, ob die neue Kanalvorlage noch in diesem Frühjahr dem preussischen Landtage vorgelegt werden soll, von der vorherigen Annahme der Flottenvorlage abhängig gemacht werden dürfte. Die „Deutsche Tagesztg.“ bemerkt grimmig hierzu: Diese Mittheilung überläßt uns bezweigen einigermaßen, weil sie das Zustandekommen des Flottengesetzes, wenn auch nicht gefährdet, so doch etwas erschwert. — Der, wie gemeldet, wegen Verdachts der Spionage in Lissit verhaftete russische Offizier ist wieder entlassen worden. Der herbeigeholte russische Dolmetscher hat festgestellt, daß die Verdacht erregenden Anzeigen, die der Offizier gemacht hatte, sich nur auf Waareneinfuhr bezogen. — Eine gewaltige Explosion erfolgte auf bisher unausgeklärte Weise, wie die „Börs. Ztg.“ aus Daberbüch bei Lüdenscheid meldet, Freitag Nachmittags in der Firma Gebrüder Woendhaus gehörigen Pulverfabrik, in welcher Schießpulver und Jagdpatronen hergestellt werden und große Mengen Dynamit lagerten. Fünf Arbeiter wurden getödtet, die Fabrik und die umliegenden Baulichkeiten sind schwer beschädigt. — Vor einigen Tagen wurden mehrere Soldaten des in Mainz garnisonirenden Infanterie-Regiments 117 von der Genie-Kommandantur befallen. Die Kranken wurden sofort ins Militärhospital gebracht, wo bereits ein Unteroffizier aus Herrnsheim (bei Worms) der Krankheit erlegen ist. — Die Bergewaltigung Finlands ist einen Schritt weiter gediehen. Dieser Schritt wurde längst erwartet. Er erfolgte auf dem Gebiete des Postwesens. Der russische Minister des Innern hat bestimmt, daß finnische Postmarken vom 14. August ab auf Briefen nach dem Auslande durch russische Marken ersetzt werden müssen. Für den Inlandsverkehr dürfen finnische Marken noch bis zum 14. Januar 1901 verwendet werden. Dann werden die finnischen Marken durch solche ersetzt werden, die den russischen ähnlich sind und auf denen nur der Werth in finnischen Münzsorten angegeben wird. Was sind beschworene Verträge, wenn die Despotie die Macht hat, sie unbedacht zu lösen! — In Cetinje (Montenegro) fanden weitere Verhaftungen politischer Persönlichkeiten statt, darunter befinden sich der Offizier Karacich Bojovitch, der Hofgardeoffizier Spoditch und der Bezirkshauptmann Baljovitch. — Zu ersten Aufhebungen kam es nach einer Meldung des „Bureau Neuter“ aus Gibraltar dort am Freitag Nachmittags an der spanischen Grenze, weil mehrere tausend spanische Arbeiter, welche von Gibraltar kamen und nach Spanien zurückkehrten, Detonationslagen gemacht wurden. Die Polizei gab auf die an den Eingangsöffnungen in Massen angesammelten Arbeiter Schüsse ab, ohne jedoch verhindern zu können, daß die Arbeiter ohne Entrichtung der Auflagen passirten. Es sollen mehrere Verwundete vorhanden sein, das Militär stellte die Ordnung wieder her. — Vom Asanti-Aufstand veröffentlicht das britische Kolonialamt eine Depesche, in der es heißt, man glaube, daß Hauptmann Hall mit einem Theil der Entschlossenen am 26. Mai in Kumasi eingedrungen sei. Man hoffe ferner, daß der Gouverneur und seine Leute am 30. Mai in Sumju, fünfzehn Meilen nördlich von Praah, angekommen seien, wo die Truppen des Carter's konzentriert seien, um dem möglichen Widerstande des Feindes entgegenzutreten zu können, der sich im Norden befinden solle. Das ist eine sehr hypothetische Berichterstattung. — Das Repräsentantenhaus in Washington lehnte den Antrag auf Aufnahme einer gegen die Trupps gerichteten Bestimmung in die Verfassung ab. — Truppennachschube nach den Philippinen fordert der jetzige Oberkommandant der amerikanischen Truppen, General Mac Arthur. Wie die „World“ meldet, sollen demnächst drei Regimenter nach Manila abgehen. Das steht nicht danach aus, als ob Aguinaldo gefallen und der Widerstand der Philippinos gebrochen wäre.

### Oesterreich-Ungarn.

**Die Arbeiter und die sogen. Intelligenz.** Für die Wiener Gemeinderathswahlen im vierten Wahlkörper war auch ein Aufruf an die „Intelligenz-wähler“ des 1. Bezirks erschienen, die eingeladen wurden, für den sozialdemokratischen Kandidaten zu stimmen und zu werben. Nach der „Frankf. Ztg.“ hieß es in dem Aufruf:

Wir haben einen gemeinsamen Feind und wir haben gemeinsame Interessen zu wahren. Der gemeinsame Feind ist der Klerikalismus und seine Helfershelfer. Ihr, die Ihr nicht bloß durch die Erfahrung des Momentes, sondern zugleich durch Kenntniß der Geschichte dieses Reiches und der Reiche Europas geführt werdet, Ihr wißt es: wo der Klerikalismus seine schwere Hand angelegt hat, dort erstirbt die Wissenschaft, das selbstständige Denken, die produktive Thätigkeit im Volk. Noch bluten Tirol und Steiermark an den Wunden, die ihnen die Gegenreformation geschlagen hat. Wir sollen wieder zurück in den Konfordsstaat. Ueberall, in Wien und Niederösterreich wachsen die klerikalen Niederlassungen, Anstalten und Dotationen. Schulen und Lehrer werden verfolgt und dem Klerus dienstbar gemacht. Bewußte, planmäßige Parteilichkeit gegenüber Lehrern, Beamten und Gewerksleuten, Verhinderung der Minorität, Verhinderung der Richter, Verwahrlosung der Mittel für Schule und Volksbildung, Unkenntniß und Herzensroheit auf allen Gebieten kennzeichnen das Wirken der herrschenden Partei. Schon weiß Europa mit Fingern auf uns.

Wir haben mit der Arbeiterpartei gemeinsame Interessen. Wir schützen unser Recht, wenn wir das Recht des Arbeiters, das Recht der Arbeit schützen! Die Arbeiterpartei ist durch Staatsgrundgesetz in die Gesellschaft aufgenommen, aber all ihr Recht heute nur auf dem Papier. Die Gemeinde-Wahlordnung hat sie durch die geringe Zahl der Mandate, durch die Bedingungen ihres Wahlrechtes, durch die Aufnahme der Wähler aus den ersten drei Wahlkörpern schwer verlegt, insbesondere aber hat die Wahlordnung und ihre Handhabung durch die Organe der Majorität die sozialdemokratische Partei, die Partei der modernen und freisinnigen Arbeiter in unerhörter Weise benachtheiligt. Um so dringender ist der Eifer, um so fester die Pflicht aller ehelichen Männer, für sie mit aller Kraft einzustehen. In erster Reihe, Männer der Intelligenz, Eure Pflicht!

Ihr seid selbst Arbeiter, Ihr habt die Erfahrungen der wissenstheiligen Armut in Euch oder in Euren lieben Genossen kennen gelernt, Ihr empfindet am härtesten den Pulsschlag der neuen Zeit!

Zum Schluß folgte die Aufforderung, den Kandidaten der sozialdemokratischen Partei, den Lehrer Karl Seih zu wählen, „einen bekannten energischen Vertreter der freien Schule und Lehrerschaft, der seit Jahren mit Einsetzung seiner Existenz und Laufbahn für seine Ueber-



zeugung eintrat und bekannt ist als ein Mann von Intelligenz, Charaktertreue und Tapferkeit, würdig der Unterstützung und der Wahl. Der Ausruf war unterzeichnet von folgenden Namen: Dr. med. Josef Breuer; Dr. Ludo Hartmann, Universitätsdozent; Dr. Franz Freiherr v. Sze, Oberlandesgerichtsrath i. B.; Dr. Fr. Södl, Universitäts-Professor; Dr. Ferdinand Kronawetter, Magistratsrath und Reichsrathsabgeordneter; Dr. Ad. Lieben, Universitätsprofessor; Dr. Ernst Mach, Universitätsprofessor; Dr. Julius Dfner, Hof- und Gerichtsadvokat und Landtagsabgeordneter; Otto Wittelschöfer, Schriftsteller; Dr. Sigismund Wolff-Eppinger, Hof- und Gerichtsadvokat; Dr. Ab. Zemann, k. k. Professor; Dr. Wilhelm Zucker, Hof- und Gerichtsadvokat, Vizepräsident der niederösterreichischen Advokatenkammer. Die Unterzeichner dieses Ausrufs sind als Vertreter der hohen Intelligenz weit über Wien und zum Theil weit über Oesterreich hinaus bekannt und es ist gewiß ein Zeichen der Zeit, wenn sie ein Zusammengehen der wissenschaftlichen Kreise mit den Arbeitern befürworten und der herrschenden Partei Wahrheiten sagen, die sie so wichtig schon lange nicht mehr gehört hat.

### Belgien.

Die Bürgergarde will sich nicht militärisch drillen lassen. Die von der Regierung ernannten Offiziere vergessen, daß sie keine Soldaten oder Rekruten, sondern Bürger vor sich haben, die sich nicht rauh behandeln noch chikanieren lassen. Von überall her werden neue Zwischenfälle gemeldet. In Antwerpen haben am Donnerstag Abend wieder über 500 Bürgergardisten ihre Offiziere beschimpft und verhöhnt. In Lüttich mußten am Donnerstag Abend die Bürgergardisten des ersten Regiments Uebungen machen. Obwohl es regnete und die Leute ohne Mäntel waren, ließ, so meldet man der „Bos. Btg.“, der in einen Regemantel eingehüllte Major die Uebungen fortsetzen. Ein Allgemeines Murren erhob sich; dann wurde gezischt und gepfiffen; schließlich mußte die Uebung eingestellt werden, und unter Pfiffen und Rufen der Gardisten verschwand der Major. Noch schlimmer ging es in Berviers zu, wo der aus Offiziere bestehende Disziplinarrath über 60 Bürgergardisten mit Strafen belegte. Mehrere Gardisten wurden bestraft, weil sie in Uniform ein Karoussell bestiegen hatten und dadurch das Ansehen der Uniform geschädigt worden war. Als die Offiziere nach beendeter Sitzung die Straße betraten, wurden sie von den Bürgergardisten mit Geheul und Pfeifen empfangen. Die Volksmenge trat auf die Seite der Gardisten und wurde so bedrohlich, daß die Offiziere nur unter dem Schutze der Polizei heil ihre Wohnungen erreichen konnten; mit einem Geheul folgte die Menge.

### Frankreich.

Die toddecretirte Dreyfus-Affäre spukte Freitag wieder im Senat. Zur Debatte stand die Amnestievorlage. Clamageran bekämpfte die Vorlage, da sie wohl zu achtende Rechte verleihe. Es sei unmöglich, daß man namentlich Picquart hindern wolle, eine Wiedergutmachung der Schädigung zu erlangen, die ihm widerfahren sei. Das einzige Mittel, zur Beruhigung zu gelangen, sei, darauf hinzuwirken, daß die Wahrheit ans Licht komme. (Beizwelter Beifall.) Marine Lecomte verlangte, daß die Amnestie auf Dreyfus ausgedehnt werde, damit die Affäre dem Wunsch des Landes gemäß ganz aus der Welt geschafft werde. (Lärm.) Delpeuch bekämpfte die Amnestievorlage und sagte, man könne unmöglich diejenigen amnestieren, die die Verurtheilung von Dreyfus herbeiführten, besonders nicht den früheren Kriegsminister. (Großer Tumult.) Redner verlangte, daß Mercier in den Auflagezustand versetzt werde. (Erneuter Lärm.) Mercier erklärte, er habe im Jahre 1894 zum Wohle des Landes gehandelt; was er damals gethan, würde er heute nicht zögern, noch einmal zu thun. (Widerbruch links; vereinzelter Beifall rechts.) Hierauf ergriff der Berichterstatter Guerin das Wort zur Unterstützung der Vorlage. Dreyfus' Verurtheilung sei definitiv, da er auf die Einlegung der Revision verzichtet habe. Schamailard beantragte, die Amnestie auf die vom Staatsgerichtshof Verurtheilten auszudehnen. Trarieu bekämpfte die Vorlage; er wünscht, daß alle Befähigten die volle Ausübung ihrer Rechte behalten und daß die Möglichkeit erhalten bleibe, denjenigen gerichtlich zu verfolgen, der sich einer Fälschung oder Pflichtvergessenheit schuldig gemacht habe. Die Vorlage werde übrigens die Wiederkehr von Streitigkeiten und Meinungsverschiedenheiten nicht verhindern. Es sei erforderlich, daß der angestrichene Dreyfus sich verteidigen könne und man ihm die letzte Hoffnung lasse. (Beifall links.) — Die weitere Berathung wurde auf Sonnabend vertagt. — Am Sonnabend wurde die Berathung der Amnestievorlage fortgesetzt und beendet. Trarieu legte seine Ausführungen vom Freitag fort und sagte, die Agitation, welche aus Anlaß der Dreyfus-Affäre ins Werk gesetzt worden, sei in Wirklichkeit ein Kreuzzug gegen die Republik. Redner sprach davon, welche Enttäuschung in ihm die Anstrengungen erregt hätten, die von Seiten sämmtlicher verbündeten reaktionären Elemente gemacht seien, um einen Mann außerhalb des Gesetzes zu stellen, lediglich deshalb, weil er Jude sei, und wie entrückt er gewesen sei über alle die Unschuldigungen, die gegen die Vertheidiger eines Unschuldigen gerichtet worden seien, besonders über die, daß sie sich in aus Deutschland und England gekommene 34 Millionen getheilt hätten. Trarieu sieht in dem Ausfall der jüngsten Wahlen zum Municipalrath in Paris den Beweis dafür, daß die Dreyfus-Affäre nur zu dem Zweck erfunden worden sei, um der Sache der reaktionären Elemente verschiedenster Richtungen zu dienen. Redner kam zu dem Schluß, daß er die Amnestievorlage ablehne. (Beifall links.) General Lambert protestirte gegen die Angriffe, welche gegen die militärischen Richter des Dreyfus gerichtet wurden. Er verlas eine Depesche, welche nach Mittheilungen eines Morgenblattes zur Zeit des Renner-Prozesses in Eins geschlagen und mit dem Namen „Josef“ unterzeichnet war. Die Depesche enthalte die größten Beschimpfungen gegen den ganzen Generalstab. (Protestrufe links.) Der Präsident verlas sodann einen Brief Josef Reinachs, in welchem dieser dagegen Einspruch erhebt, daß ihm diese Depesche zugeschrieben werde, und erklärt, daß es sich um eine Fälschung handle. (Lärm.) Hierauf bestieg der Ministerpräsident Waldeck-Roussieu die Tribüne. Derselbe bekräftigte die Amnestievorlage. Die Regierung wolle alle Spuren der traurigen Vergangenheit auswischen. Redner hat brügend, die Vorlage unverändert anzunehmen. Wenn auch nach der Annahme der Vorlage die Agitation fortwähre, werde man doch wissen, wer die Zwietracht unter der Bevölkerung erwecken wolle. Der Senat beschloß mit 171 gegen 41 Stimmen, die Rede Waldeck-Roussieu öffentlich auszusprechen zu lassen, lehnte alle Abände-

rungsanträge ab und nahm die Regierungsvorlage mit 238 gegen 34 Stimmen an.

Die nationallistischen Blätter sind mit der Annahme der Amnestievorlage durch den Senat, welche, entgegen dem Antrage des Senators Willard, Deroulede und Marcel Habert von der Amnestie ausschließt, natürlich höchst unzufrieden. Die zweitägige Senatsdebatte hat gezeigt, daß die große Mehrheit des Senats im Herzen der Amnestie sehr abgeneigt ist, die Einen, weil die Amnestie Mercier Straffreiheit zusichert, die Anderen, weil sie Dreyfus verhindern kann, die Revision durchzusetzen, wieder Andere aus prinzipiellen Bedenken. So hat der Senat die Vorlage eigentlich nur nothgedrungen angenommen, meint der Korrespondent des „B. T.“, weil die politische Situation die Amnestie nöthig erscheinen läßt, und weil das vom Senat eifrig unterstützte Cabinet Waldeck-Roussieu durch die Annahme der Amnestie gestärkt wird.

Bei der Verurtheilung des Advokaten Falateuf, der Deroulede's Freund und sein Vertheidiger vor dem Staatsgerichtshof gewesen ist, kam es am Sonnabend zu nationallistischen Manifestationen. Die nationallistischen neuen Municipalräthe durchzogen, begleitet von ihren Anhängern, mit Hochrufen auf Deroulede die Rue Royale. Ein Arbeiter rief: Es lebe Doubet! Es lebe die Republik! Die Nationalisten stürzten auf ihn los und schlugen ihn mit Fäusten und Stöcken. Die Polizei konnte ihnen den Arbeiter, welcher blutüberströmt war, nur mit Mühe entreißen. Zwei Personen wurden festgenommen, die eine ist das Mitglied des Municipalraths Evain.

### Rußland.

Wegen eines Ibsen-Vortrages. Wie der „Borw.“ jetzt aus authentischer Quelle erfährt, waren die von uns vor wenigen Wochen bürgerlichen Blättern entnommenen Meldungen über die Vorkommnisse in Kiew den Thatfachen nicht entsprechend. Es wurden in Wirklichkeit bei Ueberumpelung einer Versammlung 60 Personen verhaftet. Die Versammlung stand aber in keinem Zusammenhang mit der sozialistischen Partei, sondern hatte einen rein studentischen Charakter. Die Teilnehmer derselben waren Studenten, Gymnasialisten, Schriftsteller und auch ein Professor der Universität. Es wurde ein Referat über Ibsen, den großen nordischen Dichter, gehalten. Das einzig Angelegliche war dabei, daß überhaupt eine Versammlung abgehalten wurde, was nach den russischen Gesezen unerlaubt ist. Das Haus, wo die Versammelten sich befanden, war um 12 Uhr Nachts von 100 Kosaken unter dem Kommando von 10 Gensdarmen-Offizieren und des Chefs der Gensdarmerei-Verwaltung Nowitsky umstellt worden. Man glaubte nämlich hier das ganze sozialdemokratische Komitee ertappt zu haben, mußte aber bald sehr enttäuscht seinen Irrthum einsehen. Die versammelten Studenten und Gymnasialisten, die über ein so unsürzlerisches Thema wie Ibsen einen Vortrag hören wollten, müssen trotzdem im Gefängniß sitzen. Wie lange sie dort schmachten werden und was für ein Prozeß ihnen gemacht wird, ist noch unbekannt.

Die Verurtheilungen wurden in den bürgerlichen Blättern ebenfalls nicht richtig angeführt. Es war nämlich das Urtheil gefällig worden über das im Jahr 1898 verhaftete sozialdemokratische Komitee. Nachdem die meisten der Verhafteten fast 2 Jahr lang in Untersuchungshaft gehalten worden waren, ist vor kurzem folgendes Urtheil gefällt worden: 2 Akademiker erhielten 8 Jahr Verbannung nach Ostsibirien, 1 Buchdrucker 6 Jahr, 1 Zahnärztin 5 Jahr Verbannung nach Ostsibirien, dann 10 Mann 2 bis 3 Jahr Ostsibirien, endlich einige 3 bis 6 Monate Gefängniß und nachher Polizeiaufsicht.

### Transvaal.

Vom Kriegsschauplatz. Augenblicklich ist es außerordentlich schwierig, sich in dem vorliegenden Depeschenmaterial zurechtzufinden. Die siegberauschten englischen Berichterstatter, die schon früher allgemein viel zusammenlogen, bringen jetzt die ungeheuerlichsten Nachrichten, welche um so schwerer kontrollierbar sind, weil Lord Roberts nur Berichte über seine Erfolge bringt und Mißerfolge verschweigt, Buren-Nachrichten aber nicht mehr durchkommen, weil der telegraphische Verkehr zwischen Pretoria und Lourenzo Marques völlig stockt. Aufcheinend sind die Dächte zerstückelt. Mit starkem Zweifel muß besonders, bei aller Sympathie für die Buren, eine Nachricht aufgenommen werden, die der Londoner „Morning Post“ aus Lourenzo Marques zugegangen ist. Nachrichten aus amtlicher Burenquelle zufolge sollen nämlich die Verbindungen der englischen Hauptarmee in der Nähe des Baal abgeknitten sein; bei Elandsfontein habe ein erster Kampf stattgefunden. Die Buren seien in das vorzöbliche Gebiet des Freistaates eingerückt und bei Wenterzburg und Harrismith in Kämpfe verwickelt. — Die Unglaubwürdigkeit dieser Meldung liegt angehts der ganzen Situation auf der Hand, um so mehr, als englische Blätter vom 29. Mai aus Pretoria melden, die Regierung sei völlig desorganisiert, der Eisenbahndienst zwischen Pretoria und dem Rand habe aufgehört. — Aus einer amtlichen Meldung des Feldmarschall Roberts, datirt Johannesburg, 31. Mai 9 Uhr 40 Minuten früh, ergibt sich, daß Pretoria noch nicht in englischen Besitz ist, und daß die Buren doch noch erheblichen Widerstand zur Vertheidigung ihrer Hauptstadt leisten. Die Engländer scheinen in den letzten Tagen um wenig Fortschritte gemacht zu haben, und daher erklärt sich die Spärlichkeit der amtlichen Depeschen. Lord Roberts meldet das Folgende:

Ich erhielt den Bericht über die Operationen des General French vom 28. und 29. Mai. French stieß während seines ganzen Marsches auf Widerstand; es gelang ihm jedoch den Feind aus einer starken Stellung nach der anderen mit sehr geringen Verlusten zu vertreiben. French hat jetzt die Stellung nördlich von Johannesburg inne, welche ich ihm einzunehmen angewiesen hatte. Unsere Verluste sind: zwei Offiziere verwundet, zwei Mann todt, 27 verwundet. Ferner: Die Hochländerbrigade ist am 29. Mai in Heilbron angekommen; sie fand auf dem ganzen Wege von Wenterzburg her mehr oder weniger Widerstand und hatte folgende Verluste: 8 Mann todt, 4 Offiziere, 32 Mann verwundet. General Krambe berichtet, seine Verluste betragen 30 Tode und 160 Verwundete.

Im ehemaligen Drangefant sind noch keineswegs alle bewaffneten Buren von der Bistflache verschwunden. Einen schweren Kampf mit ihnen hatte, wie bereits gemeldet, General Kramble am Dienstag v. M. bei Senekal zu bestehen. Mit dem Gesecht bezweckte Kramble, wie Renner jetzt weiter meldet, den Feind von Lindley zu vertreiben, wo 500 Mann Deomanry abgeknitten worden waren. Dieser Zweck wurde erreicht und die Deomanry gerettet. Den ganzen Tag wurde heiß gekämpft, die Buren befanden sich in vollkommener Deckung auf einem hohen Kopfe. Die englischen Garben hatten 37 Tode und 115 Verwundete; die Verluste der Buren sind angeblich bedeutend. Kommandant Willers wurde schwer verwundet. General Elements traf in Senekal und General Brabant in Ficksburg ein. Der Feind hat alle (?) Ueberbleibsel des Freistaates zusammengezogen. Ein späteres Telegramm aus Maribou besagt sogar, daß es den Generalen Kramble und Brabant gelungen sei, die Buren fünf Meilen von Ficksburg zu umzingeln. Die Buren könnten nur über die Grenze von Basutoland entkommen, dort aber stehe der Häuptling Jonathau mit Tausenden von Basutos.

Ueber Kämpfe im Norden der Kapkolonie, wo sich auch noch immer bewaffnete Burenhaaren befinden, werden dem „Reuterischen Bureau“ nunmehr aus Kapstadt folgende Einzelheiten gemeldet: Bei Faber spruit in der Nähe von Douglas wurden 700 Engländer unter Sir Charles Warren von 1000 Aufständischen umzingelt und angegriffen. Nach heftigem Kampfe wurden die Aufständischen, die eine Anzahl Tode und Verwundete hatten, zurückgeschlagen. Die Engländer hatten 15 Tode und 30 Verwundete.

Aus Westkapland wird von dem Ort Laung's her gemeldet, die Lage im dortigen Bezirk sei ruhig; die Eingeborenen sind mit der Getreideernte beschäftigt. Zwischen Laung's und Kuruman haben sich einzelne kleine Gruppen Aufständischer allerdings noch nicht ergeben.

Die Afrikaner in der Kapkolonie haben sich zu einem Protest gegen die Einverleibung der Burenrepublik in den englischen Besitz erhoben. In Graaff Reinet (Kapkolonie) fand am 31. Mai, so meldet „Reuter“, unter dem Vorsitz von de Villiers, dem Bruder des Oberrichters, ein Kongreß der holländischen Bevölkerung der Kapkolonie statt, an dem ungefähr 600 Personen theilnahmen. Nach heftigen Reden wurde einstimmig eine Resolution angenommen, in der es heißt: Nach Ansicht der Mehrheit der Kapkolonisten sei die unmittelbare und hauptsächlichste Ursache des Krieges die unverantwortliche und unerträgliche Einmischung des Ministeriums in London in die inneren Angelegenheiten der südafrikanischen Republik gewesen. Der Redner, der für die Resolution eintrat, führte aus: Es sei unmöglich, nach dem Kriege den Engländern die Hand der Freundschaft zu reichen. Können wir — so fragte Redner — die englische Hand ergreifen, die vielleicht mit Bruderhieb bedeckt ist? Der Vorlesende fiel dem Redner heftig ins Wort und rief zur Mäßigung und zur Vorsicht bezüglich der Aeußerungen des Redners. Der Kongreß nahm ferner einstimmig Resolutionen an, in denen erklärt wird, wenn die britische Regierung auf die Einverleibung der Burenrepublik bestohe, so werden Friede und Wohlfahrt des Landes unheilbar geschädigt werden und verhängnisvolle Wirkungen eintreten. Das Land werde nie wieder Friede und Eintracht kennen lernen. Die Beilegung des Kampfes sollte in der Wiederherstellung bedingungsloser Freiheit und Unabhängigkeit der Republik bestehen. Die Bevölkerung der Kapkolonie sollte eine Stimme bei der Ernennung des Gouvernors haben, wodurch es unmöglich würde, stehende Heere zur Verherrschung des Volkes zu unterhalten. Dann würden die beiden Burenrepubliken stets bereit sein, den Bemühern der Kapkolonie gegen jeden etwaigen Einfall einer fremden Macht in Südafrika Hülfe zu leisten. Der Kongreß ernannte Abgesandte, welche England, Australien und Kapstadt besuchen sollen, um dort die Gesinnungen der Kapkolonisten zum Ausdruck zu bringen.

Eine Gesellschaft, Besitzerin großer Gebiete im Staate Colorado (Vereinigte Staaten), hat einen Vertreter an die Buren-Delegirten in Bokon geschickt, welcher diesen eine Million Hektar Land im Blatte-Thal anbieten wird, damit sie daselbst eine Kolonie gründen können. Das Restgeld wird, sobald die Kolonie organisiert ist, zurückgezahlt werden.

### China.

Vom Aufstand der Boxer meldet Reuters Bureau, daß nach den neuesten Meldungen französische Priester, die in Pao-ting-fu angekommen sind, Australiäner, die von dort entflohen sind, von bewaffneten Boxern angegriffen wurden. In der Nähe von Tientsin wurden vier Flüchtlinge getödtet und vier verwundet. Von Tientsin ging eine Expedition ab, um die Flüchtigen, deren Schicksal noch nicht bekannt ist, aufzunehmen. — In verschiedenen Sonderer Blättern finden sich Angaben über die Anzahl der fremden Kriegsschiffe bei Taku; danach sind dort neun russische, drei französische, drei englische, drei deutsche, zwei amerikanische und zwei spanische Schiffe. Nach weiteren Angaben der Blätter haben die russischen Schiffe außer der Besatzung noch 11 000 Mann Truppen aus Port Arthur an Bord; 14 000 Mann standen in Port Arthur zur Einschiffung bereit. Die Mannschaften des deutschen Kreuzers „Kaiserin Augusta“ sollen sich auf dem Landwege auf den Schauplatz der Aufrührungen begeben.

## Lübeck und Nachbargebiete.

Dienstag, den 5. Juni 1900.

# An die arbeitende Bevölkerung Lübecks!

Ehrenpflicht jedes Arbeiters und jeder Arbeiterin ist es, die

## Braunbierbranerei-Arbeiter

moralisch zu unterstützen.

Der Arbeitgeberverband hat sich der Braunbierbrauereibesitzer angenommen und erklärt, ähnlich wie 1898 bei dem Streik der Bauarbeiter einen Aufbruch in die Bevölkerung, in dem er sie auffordert, die Besitzer „in dem ihnen ungerechter Weise aufzubringenden Kampfe um die wirtschaftliche Existenz nachdrücklich bei-



zusehen und durch thätige Sympathiebeweise dieses seit Jahrhunderten in unserer Stadt blühende Kleinergewerbe bevor zu bewahren, ein Opfer sozialistischer Verhöhnung zu werden." Also, auf, ihr Bürgerleut, und Braubier getrunken! Der Aufruf strotzt förmlich von Unwahrheiten. So wird einfach behauptet, der „Streik sei vom sozialistischen Gewerkschaftskartell in Szene gesetzt.“ Genau so glaubhaft klingt es, wollten wir schreiben: „Die Einigung wurde vom nationalliberalen Arbeitgeberverband vereitelt.“ Auch Behauptungen, die zu wiederholten Malen von uns widerlegt wurden, ohne das wir Widerspruch fanden, werden ganz wiederholt aufgetischt. Unglaublich ist es, daß z. B. behauptet wird, die Mälzer, welche mehr als 24 Mk. erhielten, sollten künftig nach den Forderungen der Arbeiter „nur diesen geringen Lohn“ erhalten. Dabei heißt es in dem mitabgedruckten Schreiben der Lohnkommission: „Mälzer, die bisher noch keine 24 Mk. oder mehr erhalten haben, erhalten 24 Mk.“ Das heißt denn doch die Dinge auf den Kopf stellen und auf die Dumheit spekulieren. Die Brauer werden noch gründlich abrechnen mit dem Nachwerke. Für die Lübecker Arbeiterschaft genügt die Einmischung des Arbeitgeberverbandes zur Ausgabe der Parole: Jetzt erst recht! Der ärgste Gegner der Arbeiterschaft auf Seiten der Braubierbrauereibesitzer — das wird diesen sehr schlecht bekommen. Das war der thörichteste Streich, den sie bisher begingen. Arbeiter Lübeds! Gedenkt der Brauereiarbeiter! Truz dem Kapital, dem Arbeitgeberverbande!

**Arbeiterisiko.** Auf dem Bau des Schulhauses in der Moislinger Allee, Bauunternehmer Stapelfeld, verunglückten am Sonnabend der Maurer Eggert und Zimmerer Warkke. Dieselben wollten zwei eiserne Träger zusammendrücken, hatten jedoch nur ein Gerüstbrett über die Schienenlage gelegt, welches durchbrach, so daß die beiden auf die unteren Gewölbe stürzten. E. erlitt eine Verletzung am Arm und klagt über Schmerzen in der Schulter, W. zog sich eine Wunde am Kopfe zu. Beide mußten ärztliche Hilfe anrufen. — Ein weiterer erheblicher Unfall ereignete sich am selben Tage infolge Gerüstbruchs auf einem Bau des Bauunternehmers Steinfaß in der Gloginstraße. Hieran sind drei Personen beteiligt. Genauer ist uns z. Zt. noch nicht bekannt.

In der Rechtsanwaltsliste wurde der frühere Rechtsanwalt Seiß gelischt. Herr Seiß ist bekanntlich in den Staatsdienst getreten und z. Zt. Amtsrichter.

Die Kaninchen-Ausstellung auf dem „Schützenhof“, die der hiesige Kaninchenzüchterverein veranstaltet hatte, war aus allen Theilen Deutschlands, besonders dem Erz-

gebirge und aus Rendsburg, zahlreich besichtigt worden. Etwa 300 Thiere, vom feinsten Rasse-Lapin bis zum Schlachthier, waren ausgestellt. Der Besuch war, wohl infolge des allzu schönen Wetters, das die Bevölkerung ins Freie lockte, nur mäßig. Das ist lebhaft zu bedauern.

Die Lübeckische Staatsangehörigkeit haben im unlängst verflorenen Mai 24 Personen erworben. Landgerichtspräsident Goppensiedt hat einen längeren Urlaub angetreten.

Zum Hallenmeister des Schlachthauses ist nach dem „G. A.“ Polizeiwachmeister Jäger erwählt worden.

Ein Feuerstein wurde heute Nacht gegen 1 Uhr in der Richtung über Moisling wahrgenommen. Nach dem Umfange desselben zu rechnen, muß es ein bedeutendes Feuer gewesen sein.

Zu Lübeckischen Staatsbürgern sind vom Stadt- und Landamt angenommen: Ernst Claus Heinrich Blund, Maurermeister und Architekt. Christian Wilhelm August Bruhn, Kaufmann. August Ludwig Johannes Heinrich Edermann, Oberlehrer an der Ernestinenschule. Johan Frederik Edsberg, Schmiedegeselle. Stephan Friejer, Schneider. Johannes Adolf Carl Guhl, Müllergeselle. Heinrich Friedrich Wilhelm Knoop, Schmied. Rudolf Friedrich Bernhard Ludwig, Kaufmann. Heinrich Matthias Martens, Kaufmann. Johann Christian Paul Friedrich Martens, Kaufmann. Johann Georg Wilhelm Meyer, Aufwärter. Dr. phil. Louis Albert Wilhelm Friedrich Meyer, Oberlehrer. Friedrich Carl Christian Rosenbergs, Schuhmachermeister. Heinrich Hermann Carl Rosenberg, Kaufmann. Georg Heinrich Johann Sahlmann, Schänkwirth. Johann Heinrich Ernst Sahlmann, Maurer. Christian Heinrich Conrad Stapelfeld, Kaufmann. Johann Christoph Wisk, Schänkwirth. Carl Johann Friedrich Wilde, Arbeiter. Johann Jochen Heinrich Wolf, Arbeiter. Dr. phil. Robert Johannes Billich, Oberlehrer an der Ernestinenschule. Dieselben haben am 30. Mai 1900 vor dem Senate den Bürgereid geleistet.

In den Ruhestand versetzt hat der Senat den Ranzlisten des Polizeiamtes Fr. A. H. Bisling.

**Arbeiterisiko.** Beim Sielbau in der Moislinger Allee verunglückte heute Vormittag ein Arbeiter dadurch, daß er in den Sielbacht hineinfiel. Der Verunglückte zog sich so schwere Verletzungen zu, daß er, nachdem ihm von Seiten des Herrn Dr. Christern ein Nothverband angelegt worden war, mittelst Krankenwagen in das Krankenhaus befördert werden mußte.

Im **Livolitheater** gastirt am Mittwoch Herr Hans Stillefried als Hans Hudelein in dem bekannten Schwank gleichen Namens. Herr Stillefried, der bisher erster Held und jugendlicher Liebhaber am Residenztheater in Dresden war und zum Herbst in gleicher Eigenschaft an das neu eröffnete Deutsche Schauspielhaus in Hamburg übersiedelt, geht ein so vorzüglicher Ruf voraus, daß wir glauben, den Besuch der Vorstellung am Mittwoch empfehlen zu können.

**Kostoc.** Heilstättenwesen. Die am 27. Mai in Schwerin abgehaltene Konferenz der Ortskrankenkassen beider Mecklenburg nahm nach einem

instruktiven Referate von Erbher-Rokod folgende Resolution an und überwies dem Vorstande der hiesigen Ortskrankenkasse die weitere Verfolgung der Angelegenheit: „Die . . . Konferenz hält die Errichtung einer Lungenheilstätte für beide Mecklenburg für nothwendig und beauftragt ein zu diesem Zwecke gewähltes Komitee, die erforderlichen Schritte zur Erreichung derselben einzuleiten. Zunächst muß versucht werden, mit der Invaliditäts-Versicherung Unterhandlungen in diesem Sinne anzuknüpfen, auch den Regierungen resp. dem Landtag beider Mecklenburg ist ein dahingehendes Gesuch zu unterbreiten, ebenso wären event. die Gemeinden zu etwaigen Zuschüssen zur Errichtung einer Lungenheilstätte zu veranlassen. Vor allem ist aber engste Fühlung und gemeinsames Vorgehen mit dem „Central-Komitee zur Errichtung von Heilstätten für Lungentranke“ nothwendig.“

**Sprechsaal.**

(Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

(Eingekandt.)

**Modernisirungen.**

Wenn man die Johannisstraße, etwa vom Vereinshausa aus, heraufkommt, fällt einem sofort der imposante Giebel eines alten Hauses an der Ecke der Königstraße auf und erinnert einen an vergangene gute Zeiten, da man in Lübeck noch nichts ahnte von hohen Steuern und Streikpostenverordnungen, und da noch Friede und Eintracht herrschte im Lande. „Das Alterthum ist unser Ruhm“, das kann man alljährlich auf den Fahnen der verschiedenen Korporationen im Volksfestzuge lesen, das ruhen uns auch die ehrwürdigen Bauten zu, deren hohe alte Giebel den Hauch jener Tage zu uns herübergetragen haben. Und das älteste dieser Häuser, jenes mit dem hohen Giebel an der Ecke der Johannisstraße, die Löwenapotheke, soll abgerissen werden. Ihr Besizer glaubt, ein „den Anforderungen der Neuzeit“, „dem modernen Empfinden“ besser entsprechendes Gebäude wird ihm ein lohnenderes Geschäft bringen, ein Architekt liefert ihm die nöthigen Pläne zu einem Neubau, natürlich mit höchst geschmackvollem Erdhurm, die Behörde ertheilt bereitwillig die Bauerlaubnis, und das Publikum sieht gedankenlos zu, wie wieder mal ein altes Haus den Weg seiner Brüder geht. Da wäre es doch angebracht, wenn sich das Volk einmal auf sich selbst besäme, wenn die „breite Masse“ ihr Veto einlegte gegen das pietätlose Räumen mit den Lieberlieferungen der Vorzeit. In Resolutionen müßte Einspruch erhoben werden gegen die „Modernisirung“ unserer Straßen und Plätze, und für die Erhaltung unserer schon an und für sich sehr zusammengeschmolzenen Wandentmäler. Die Einlegung einer Behörde, welche einem Jeden, der bauen will, ihren künstlerischen Rath ertheilt, muß endlich erfolgen, damit die Freude am Schönen, die einem wahrlich nicht überreich geboten wird, wenigstens da gepflegt werde, wo man sie amsonst haben kann — auf der Straße. Einer alten schönen Stadt ihr Gepräge als solche erhalten und geschmacklosen Modernisirungen entgegnetreten. — Das ist wahrer Patriotismus!

E. M.

**Luise Stier  
Wilhelm Holdorp  
Scribte.**  
Lübed, Pfingsten 1900.

**Statt jeder besonderen Meldung.**  
Am 1. Pfingstfeiertag, Mittags 12 1/2 Uhr, farb nach schwerer Krankheit der Bauunternehmer  
**Johann Friedrich Franz Steinfass**  
Tief betrauert von den Seinen.  
**Hermann Steinfass**  
nebst Frau und Kindern.  
Die Beerdigung findet am Mittwoch den 6. Mai, Nachm. 2 Uhr, vom Trauerhause, Gloginstraße 23, aus statt.

Allen Freunden und Bekannten besten Dank für die reichen Kranzspenden beim Hinscheiden unserer Lieben **Frieda**.

**W. Wulff und Frau.**

Für die vielen Aufmerksamkeiten am Tage unserer Hochzeit sagen herzlichsten Dank  
**G. Hövel u. Frau,**  
geb. Schumacher.

Die Beleidigung gegen Herrn **Laury** nehme ich hiermit zurück.

**Wohlgemuth.**

Zu vermieten ein freundlich möblirt. Parterre-Zimmer Brodesstr. 18, part.  
Besucht sofort ein leeres Zimmer ober 2 kleine, mögl. mit Feuerlof. Angebote unter **W** an die Expedition dieses Blattes.

Billig zu verkaufen  
**ein starker Kinderwagen**  
passend zum Probensahren u. i. w.  
Große Sträßelgrube 22,9.

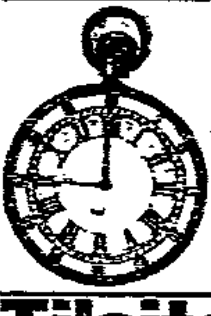
**J. Carl Berger**  
Königstr. 82a, Ecke Bahustr.  
empfehl. als höchste 5 Pf.-Cigarette  
**La Mar u. Tierno.**

**Heinr. Müssig, Malermeister**  
Karpfenstraße 18.  
Empfehle mein eigenes Leitergerüst zum häuslichen Billige Preise.

**Sämmtliche Wäsche-Artikel**  
sind bestens empfohlen für Wäscherinnen und große Abnehmer Vergünstigung.  
**Ludw. Hartwig, Oberstraße 8.**

Das Haus St. Annenstraße 14/9, 3 Wohnungen, schönem Hofplatz und Holzstall ist durch mich zu verkaufen.

**Oscar Häring, Charlottenstraße 32.**  
**Puddingpulver** Packet 10, 15 u. 20 Pfg.  
Roths Gröhe, Backmehl, Vanille, Backpulver, Vanillezucker.  
Doppelt gesiebtes, stets lockeres **Weizen-Dampfmehl**  
hält bestens empfohlen  
Oberstraße 8. **Ludw. Hartwig.**

  
Uhren reinigen . 1,50,  
Federn einsetzen . 1,50,  
1 Jahr Garantie.  
Uhrgläser 1. Qual. 0,30.  
**Aug. Böttner,**  
Uhrmacher,  
Südstraße 32.

**Tilsiter Fett-Käse**  
alt und schmittig, Pfd. 35, 40, 45 u. 60 Pfg.  
**Holsteiner Käse**  
alt und pikant, Pfd. 20 u. 25 Pfg., empfiehlt  
**Koop, Glöckengießerstraße 31.**  
**Bienen-Waben**  
verschieden Format, empfiehlt  
Oberstraße 8. **Ludw. Hartwig.**

**Club Germania**  
Bei der am 4. Juni stattgehabten Tombola wurden folgende Nummern als Gewinne gezogen:  
36 43 56 90 104 111 118 171  
173 180 186 214 222 228 233 234  
254 265 290 293 297 319 377 419  
466 499 506 520 521 554 571 579  
589 648 659 671 722 735 790 855  
892 894 898 911 944 958 960 962  
969 991 1004 1019 1022 1033 1036 1039  
1048 1077 1080 1107 1117 1126 1177 1181  
1244 1262 1268 1287 1324 1333 1400 1418  
1470 1518 1552 1575 1580 1606 1612 1619  
1629 1645 1662 1700 1723 1753 1765 1778  
1786 1839 1847 1879 1883 1886 1921 1956  
1975 1978 1979 1983.  
Die Gewinne werden Mittwoch, den 6. Juni, Abends von 6-10 Uhr abgegeben, die dann nicht abgeholtten Gegenstände können noch bis zum 20. Juni abgeholt werden, die bis dahin nicht abgeholtten Gewinne verfallen dem Club. Die Ausgabe erfolgt auf der Reibitz-Belleune.  
Der Vorstand.

**Möbelfäusern**  
empfehle ich mein wirklich großes neu completirtes Lager dauerhaft gearbeiteter  
**Möbel jeder Art.**  
**Folkers' Möbel-Magazin**  
25 Marlesgrube 25.

Bringe mein neu renovirtes Lokal den betreffenden Gewerkschaften bestens in Erinnerung.

**F. Spahrman**  
Hundestraße 101.

**Central-Verband der Maurer.**  
**Mitglieder-Versammlung**  
am Mittwoch den 6. Juni 1900  
Abends 8 1/2 Uhr  
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.  
Tages-Ordnung:  
1. Arbeiter-Organisationen und Unternehmer-Verbände. Referent **A. Kasch.**  
2. Stellungnahme zur Spalier-Bildung am 16. Juni.  
3. Fragekasten.  
4. Berichtlesen.  
Der wichtigen Tagesordnung halber ist es Pflicht eines jeden Mitgliedes in der Versammlung zu erscheinen.  
Die örtliche Verwaltung.

**Verband der Brauer und Berufsgenossen.**  
**Mitglieder-Versammlung**  
am Mittwoch den 6. Juni 1900  
Abends 8 Uhr  
im Vereinshaus, Johannisstr. 50.

**Achtung Zimmerer**  
Regelmäßige Mitglieder-Versammlung  
heute, Dienstag den 5. Juni  
Abends 8 1/2 Uhr  
im Vereinslokal, Hundestr. 101.  
Der Vorstand.

**Grosse öffentl. Versammlung**  
sämtlicher Antischer u. Fuhrleute aller Branchen, Pader, Hausdiener, Contorboten, Arbeiter in Kaufmanns-Betrieben, Straßenbahner u. verwandter Berufskollegen Lübeds  
am Mittwoch den 6. Juni 1900  
Abends 9 Uhr.  
im Lok. des Hrn. Leeke, Lederstr. 3.  
Tages-Ordnung:  
Das Neueste im Handels-, Transport- u. Verkehrs-Gewerbe und was nicht aus eine Organisation.  
Referent: **Theodor Bartels-Lübed.**  
Diskussion.  
Es darf kein Kollege fehlen.  
Zahlreichen Besuch erwartet.  
Der Einberufer.

**Achtung!**  
**Werstarbeiterverband**  
**Mitglieder-Versammlung**  
am Mittwoch den 6. Juni 1900  
Abends 8 1/2 Uhr  
bei Spahrman, Hundestr. 101.  
Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.  
Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist nothwendig.  
Der Vorstand.

Berichterstatter: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübed und Nachbargemeinde“ und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Reich. Rediger: Theod. Schwarz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübed.



## Von der Weltausstellung.

S. Paris, 29. Mai.

### Von der Invaliden-Planade zum Trocadero.

Wir müßten so viele Wochen zur Verfügung haben, wie wir Stunden auf den Besuch der Weltausstellung verwenden können, wenn wir alle die hauptsächlich unzähligen Ausstellungsobjekte in den Palästen der Invaliden-Planade genau betrachten und beschreiben wollten. Der Unterrichtsminister Leygues (spr.: lähg) hatte Recht, als er dieser Tage bei einem Besuch der Ausstellung bedauernd sagte, der Gedanke, nach sechs Monaten schon reife man dieses ganze Werk wieder auseinander, raube dem Betrachter einen Theil des Genusses. Und doch kommt es dabei offenbar nur auf die Perspektive an, wenn man so sagen darf, die man nimmt: solche Ausstellungen zwingen uns mit aller Gewalt, Augenblicksmenschen zu sein, der Philosophie den Genuß voranzustellen und immer rasch zuzugreifen. So wollen auch wir denn ohne längeres Zögern in die Gebäude der Nationalmanufakturen eintreten. Die Nationalmanufakturen (manufactures nationales) sind eine Erbschaft der ehemaligen Monarchie. Die Republik hat sich stets bemüht, sie so gut es ging, auf ihrer Höhe zu halten. Wie ihr der Erfolg dabei hold war, erkennt man beim Anblick dieser wunderbaren Porzellane und Gobelins, die hier ausgestellt worden sind. Ein jeder hat wohl schon einmal etwas gehört von dem Porzellan von Sevres (sprich: päwre) und von jenen Wandteppichen, auf denen die kunstfertige Hand der Weber ganze Gemälde zusammen gefügt hat. Aber die kühnsten Erwartungen werden durch den Anblick des hier Gebotenen übertroffen. Was die Staatsmanufaktur nach den Mustern von Fremiet und anderen Künstlern auf keramischen Gebieten leisten, ist großartig; aber auch die Privatwerkstätten stehen nicht zurück. Nach dem Niedergange der venetianischen Glaskunst hat Frankreich in der Fabrikation von Kunst- und Schmuckgläsern unabweisbar sich immer die erste Stelle inne. Emil Gallé in Nancy, Gebrüder Daum ebendort, Theodor Habiland, um nur einige zu nennen, haben Werke ausgestellt, die auch die Bewunderung desjenigen erregen müssen, der den Liebhaberwerth dieser Luxusgegenstände nicht zu würdigen weiß. Denn Preise werden für solche Dinge gezahlt, die einen ordentlich schwindelig machen können. Steht da neben einem herrlichen Service von altem „Meißner“ ein Service mit Blumenmustern, sehr schön, aber so leicht und zerlich, daß wohl Niemand wagen würde, es rechtlich zu gebrauchen; und was darf man für das Vergnügen bezahlen, dieses Porzellan im Glaschrant gelegentlich bewundern zu können? 8000 Franks!

Von den Gobelins wollen wir rasch Abschied nehmen; die meisten unserer Leser haben doch in ihrem Leben vielleicht niemals Gelegenheit gehabt, einmal solch' einen Wandteppich zu sehen. Nur für die berufsmäßig oder aus anderen Umständen sich dafür interessieren, wollen wir anmerken, daß das meiste Aufsehen erregen durch die Pracht und Kühnheit der Zeichnung und Ausführung eine Jeanne d'Arc (Jungfrau von Orleans) nach J. P. Laurens, eine Hochzeit nach Georges Claude und ein G. B. Laurents Werk, das man dem Jaren Nikolaus II. schenken will, eine Marie Antoinette im Kreise ihrer Kinder. Welcher kostbare Mensch wohl gerade diesen Gegenstand für den schreckhaften und abergläubischen „Selbstherrscher aller Reußen“ bestimmt haben mag?

Auf dem Wege, der uns von den Nationalmanufakturen auf der Invaliden-Planade zum Marsfeld, in die Nähe des Trocadero bringt, hat eine seltsame und Zufalls zwei scharfe Gegensätze vereinigt: die Hygiene und den Krieg. Die Hygiene ist jene Wissenschaft, die sich mit der Verbesserung des Milieus beschäftigt, in dem der Mensch leben muß,

sie dient der Entwicklung und Verlängerung des Lebens; und der Krieg — nun, ihn brauchen wir nicht zu beschreiben. Welche Bedeutung man seiner kunstgerechten Ausstellung beilegt, mag man aus den Dimensionen entnehmen, die man seinem Palaste gegeben hat: die Facade des Palastes für Land- und Seefrieg nach der Seine sollte 346 Meter in der Länge messen — so wollte es der ursprüngliche Plan — durch den aber die französische Kammer einen Strich gemacht hat; aber jetzt noch erreicht die Front die überaus stattliche Länge von 110 Metern. Im Innern sind Abordwerkzeuge jeglicher Form ausgestellt: man kommt sich vor, wie in einer riesenhaften Folterkammer, wenn man durch diese Säle schreitet. Wer einmal in einer mittelalterlichen Burg die angenehmen Werkzeuge gesehen hat, mit denen eine rohere Justiz die Kunst des Fragens zu unterstützen suchte, dem ist es gewiß kalt über den Rücken gelaufen und er hat erleichtert bei dem Gedanken aufgetaucht, daß ihm, als einem Kinde unserer Zeit, die nähere Bekanntschaft mit solchen Geräthen erspart bleibe. Nun wohl; unsere Justiz, von der wir da hingestellt sein lassen können, mit wie vielem sie noch ebenso mittelalterlich ist, wie das Mittelalter selbst, verzichtet jetzt auf solche Hilfsmittel, oder soll es wenigstens; aber die Diplomatie hat diesen Fortschritt noch nicht machen können. Sie bedarf immer noch der Marterwerkzeuge und der Folterungen im Großen, um ihre „Thaten“ auf Kosten der Völker vollbringen zu können. Und in den Reihen des bewaffneten Friedens amüßigt man sich mit koketten Ausstellungen modernster Menschenschlachtinginstrumente! So sorgen weise und fürtreffliche Regierungen von sage und schreiben sieben- und dreißig Ländern und Ländern für das Vergnügen der Völker. Es geht doch nichts über diese Regierungen und die heilige „Ordnung“, die ihnen zugleich Ursache und Vorwand ihres Daseins ist.

Um den gewaltigen Eiffelturm, von dem wir schon ausführlicher bei einer früheren Gelegenheit gesprochen haben, drängen sich eine Anzahl von Gebäuden, von denen die Halle der Textilindustrie besondere Erwähnung erheischt. Nirgendso auf der ganzen Ausstellung sonst ist der Grundgedanke, daß man die Rohstoffe, die Hilfsmittel, den Produktionsprozeß und die Produkte gemeinsam aufzeigen will, so glänzend und vortrefflich durchgeführt, als in der Textilausstellung. Hier der einfache Faden aus den Absonderungen der Seidenraupe oder den rauhen Fasern des Flachses — und dort hinten in den prächtigen Glaskästen die bedeutendsten Erzeugnisse moderner französischer Toilettenkunst. Man kann sich denken, daß diese Hallen besonders viel von den Töchtern Was durchwandelt werden. Auch der eingeseilteste Junggeselle kann ihnen das nicht übelnehmen. Als ich die Wunderwerke der Pariser Damenschneiderei hier betrachtet hatte — jedes Kleid kostete ungefähr so viel wie ein kleines Haus! — verstand ich den Fluch eines feisten Bourgeois, der sich darüber beschwerte, daß man den Frauen den Eintritt gestatte. Er rechnete gewiß aus, wie viel Mehrwerth er „seinen“ Arbeitern werde abschinden müssen, um der Madamen ein derartiges Schaustück zu kaufen. Ja, die Leute haben es schwer! — Daß gerade in der Textilausstellung Deutschland viele schöne Triumphe feiert, ist bei der außerordentlich starken Konkurrenz bemerkenswerth und auch für unsere Textilarbeiter von Wichtigkeit.

## Soziales und Parteileben.

**Streiks und Lohnbewegungen.** Der Tischlerstreik in Halle a. S. ist noch nicht beendet. — Die Glasmacher in Copenbrügge haben nach vorausgegangenem Kündigung die Arbeit niedergelegt, weil ihre Lohnkommission gemäßigter wurde. — Der Bäckerstreik in Riew (Rußland) hat mit einem völligen Siege der Arbeiter geendet. Im Streik befanden sich etwa 1000 Mann. — In Petersburg dauert schon einige Wochen ein Streik in einigen Textilfabriken. Der Streik ist ausge-

Auf den Trottoiren drängten sich die Menschen, wie sie es von Berlin nur kannte, „wenn irgend etwas los war“. Aus allen Ländern der Welt schienen sie eigens zusammengeströmt, um sich hier ein Stellbildein zu geben: Chinesen mit langem Zopf, Engländer, Holländer und Franzosen, an ihren Phyllogonien und der Art, sich zu kleiden, selbst für ein Kinderauge leicht zu unterscheiden, Neger und Indianer, Deutsche und Deutsch-Amerikaner — ein buntes, durcheinander drängendes Gewühl, in das Rieschen mit großen Augen hineinschaute.

Das meiste Vergnügen bereitete ihr der Anblick der fremdländischen Auslagen in den Magazinen und die lebendige oder gemalte Reklame, die sie oft elf Stod hoch bis zu den Schornsteinen verfolgen konnte.

Dort an dem großen Gehäus ungeheure Anker, Unterketten, Taue und Segel, die Anlockungsmittel eines Schiffsbauemeisters. Drüben auf der anderen Seite der Straße mächtige Baumwollenballen, Sichtsinnen, kolossale Mehl- und Delfässer vor der Thüre eines Großkaufmanns.

An den Fenstern der Bankhäuser Säufel kalifornischem Goldstaub, wie Rieschen sie nur aus ihren Märchenbüchern kannte.

Um wenige Häuser weiter das Aushängeschild eines Zigarrengeschäfts — ein kunstvoll tätowierter Indianer in Lebensgröße, seinen Tomahawk zum Wurf bereit haltend.

Dort in dem riesenhohen, schokoladenfarbenen gestrichenen Haus hinter einer der mächtigen Spiegelscheiben zwei lebendige Neger, um das Publikum mit der neuesten Erfindung eines Gondelfabrikanten bekannt zu machen. Es sah zu drohlich aus. Und ein liebliches Lächeln umspielte Rieschens meist so ernsten, stummen Mund.

Nun fuhr sie, einer Verkehrsstodung wegen, langsam an einem großen Bankhause vorüber, in dessen mächtige Kellerwölbungen man vom Bürgersteig aus durch dicke Eisenstäbe hinabsah.

Tief unten in dem taghell erleuchteten Räume sah

brochen infolge der Maßregelung einer Anzahl von Arbeitern wegen der Maifeier. Die Uebrigen erklärten sich dann mit den gemäßigteren Arbeitern solidarisch und traten in den Streik. Ein Streik, der zur Forderung die Maßregelung von Arbeitern hat und wo als Ursache die Wiederaufnahme der Gemäßigten gestellt wird: ein solches Beispiel des Solidaritätsgefühls kommt in Rußland zum ersten Mal vor.

**Der Boykott über die Krefelder Brauerei „Tivoli“** ist beendet. Die Bewegung hat zu einem glänzenden Erfolg der Arbeiter geführt. Der Direktor Burkhardt hatte bekanntlich seinen Arbeitern das Koalitionsrecht verweigert, und als alle Vermittlungsversuche gescheitert waren, verhängte das Gewerkschaftskartell den Boykott über die Tivoli. Vier führten. Dadurch wurden nicht weniger als 60 Wirthe in der Stadt Krefeld allein in Mitleidenschaft gezogen, und zwar kamen hauptsächlich die Arbeiterlokale in Betracht. Die Erbitterung gegen den Direktor war so allgemein, daß der Beschluß des Kartells strikte durchgeführt wurde. Dadurch genöthigt, nahmen die Wirthe Stellung in ihrer Vereinigung und zwangen im Verein mit den Arbeitern den Direktor zur Kapitulation.

**Zum Kapitel von der Behinderung Arbeitswilliger** theilt unser Parteiorgan in Hannover, der „Volks-

Wille“ interessante Aftenstücke mit:  
Baugewerkeamt zu Hannover.  
3. No. 917. Hannover, den 26. Mai 1900.

An die berechtigten Mitglieder des Baugewerkeamts

Nachstehendes Schreiben theilen wir den zu Hannover I mitgliedern zur Kenntnissnahme und mit dem Ersuchen um, dem Beschlusse der Delegirten- Versammlung des Innungs-Verbandes deutscher Baugewerksmeister in Leipzig am 14. September 1897 entsprechend, die Maurergesellen, welche aus Frankfurt a. O. zureisen, nicht in Arbeit zu nehmen.

Der angeführte Beschluß lautet: „... den Mitgliedern des Innungs-Verbandes zu empfehlen, daß diese die Verpflichtung eingehen, keinen Gesellen aus Orten, in denen eine Arbeitseinstellung eingetreten ist, zu beschäftigen.“

J. A.:  
Sekretariat des Baugewerkeamts  
zu Hannover  
(Unterschrift unleserlich).

Dieser Aufforderung des Baugewerkeamtes an die Innungsmitglieder folgt ein Schriftstück folgenden Inhalts:  
Frankfurt a. O., 21. Mai 1900.

Sehr geehrter Herr Kollege!  
Heute legten sämtliche hier beschäftigten Maurergesellen die Arbeit nieder, trotzdem ihnen vom Verbands mehrere Zugeständnisse gemacht und ein Maximallohn von 43 Pf. pro Stunde bewilligt worden war.

Indem wir Ihnen dies hierdurch mittheilen, bitten wir ergebenst, etwa von hier zureisende Maurergesellen nicht anzustellen, beziehungsweise bereits angestellte wieder entlassen zu wollen.

Mit kollegialem Gruß

Der Vorstand

des Arbeitgeberverbandes für das Baugewerbe

zu Frankfurt a. O.

Folgt die Liste von 240 Maurern.  
Die Unterzeichner dieses „kollegialen“ schriftlichen Verkehrs können froh sein, daß die Zuchttauvorlage „zum Schutze der Arbeitswilligen“ nicht Gesetz geworden ist; gut wäre es ihnen nicht ergangen.

**Ein bemerkenswerthen Fortschritt** auf dem Wege zur Beseitigung der Sonntagsarbeit im Handelsgewerbe hat die Stadt Frankfurt a. M. getan. Die Stadtverordnetenversammlung hat am Dienstag, trotz der lebhaften Opposition des „nothleidenden Mittelstandes“ ein Ortsstatut angenommen, wonach im Handelsgewerbe Gehilfen, Lehrlinge und Arbeiter, insoweit nicht seitens der zuständigen Behörden Ausnahmen zugelassen werden, am ersten Weihnacht-, Oster- und Pfingst-

Geschen auf Pulten und Tafeln dicke Banknotenpakete, Haufen von Gold, die Silbermünzen aller Länder liegen.

Und dem Kinde, das in seiner Mutter Manfarbe nur Groschen hatte zählen sehen, mühsam an der Maschine erworbene Groschen, wirbelte der Kopf.

Rieschen lehnte sich in den Wagen zurück und schloß die Augen, die heute die bunten, glänzenden Bilder nicht länger ertragen konnten. Ihr selber kaum bewußt stahl sich eine Thräne zwischen die langen, dunklen Wimpern. Hier Märchenschätze Goldes und bei der Mutter dahinein vielleicht die Noth! Die Thräne rann ihr die Wange hernieder und tropfte schwer auf den gestickten Brustflaß ihres weißen Kleides. Fester faßte die kleine Hand nach dem Briefe in der Tasche.

Bisher war zwischen Vater und Tochter kaum ein Wort gewechselt worden.

Als sie sich jetzt, bereits auf der Rückfahrt begriffen, einem Postgebäude näherten, richtete Rieschen sich auf. Schüchtern zog sie zwischen den Falten ihres Kleides den Brief an die Mutter hervor.

„Vater — müdest Du so gut sein — ich habe die Mutter so sehr um Verzeihung gebeten — vielleicht wird sie mir nun schreiben — mir endlich vergeben, daß ich vor ihr fortgegangen bin.“

Mit scheuem Blick wandte Rudolf das Haupt von seinem Kinde ab.

Als sie das Postgebäude erreicht hatten, ließ er halten, er nahm den Brief aus Rieschens Hand und verschwand in dem großen Portale.

Im Schatten desselben versenkte er ihn dann in seine Brieftasche zu den eifigen anderen, die Rieschen seit sie in der fremden Welt war, an die Todte geschrieben hatte.

Eine Viertelstunde später hielt der Wagen wieder vor dem einpöckigen Hause, ohne daß ein weiteres Wort zwischen Beiden laut geworden wäre.

## Gumpfland.

Roman von Dora Dunder.

(18. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Tag, Rieschen. — Na, komm doch näher, laß Dich mal ansehen.“

Er überflog mit wohlgefälligem Blick das schöne, schlankte Kind in dem schlichten, weißen Kleide. Dabei fiel ihm zum ersten Male auf, daß sie sehr blaß war und auch magerer geworden schien.

„Fehlt Dir etwas, Rieschen?“

„Nein.“

„Nun, dann wollen wir ein bißchen spazieren fahren. Du kannst das Kleid anbehalten, hol' Dir nur den großen weißen Hut her mit den großen Federn, den ich Dir vor-gestern gekauft habe, und laß Dein Haar lang herunter fallen.“

Sie war schon an der Thür.

„Rieschen — und sage der Klump, Du sollst heute Abend bei der Gesellschaft auf eine halbe Stunde herüberkommen und wenn Du kein seidenes Kleid hast, soll sie Dir noch eins besorgen.“

Wenige Augenblicke später saßen sie im Wagen und fuhren der Stadt zu.

Das Einzige, was Rieschen von der verzehrenden Sehnsucht nach der Mutter auf kurze Stunden ablenken konnte, was sie die ihr schier unerträgliche Gesellschaft der Klump zeitweise vergessen ließ, was sie als einziges gemeinsames Interesse mit dem Vater verband, war das Straßenleben der fremden Riesenstadt.

Auch heute verkehrten die bunten, wechselnden Bilder ihre Wirkung nicht, obwohl sich Rieschen, ihrer gegentheiligen Behauptung zum Troz, durchaus nicht wohl fühlte, und zudem durch den langen Brief an die Mutter auf das Tiefste erregt war.



feiertage überhaupt nicht, im Uebrigen an Sonn- und Festtagen nur innerhalb der in Folgendem festgesetzten Zeiten und unter den folgenden Bedingungen beschäftigt werden dürfen: 1. In Fabrik-, Bank- und Engros-Geschäften ist die Arbeit gänzlich untersagt. Ausnahmen davon bilden nur: a) die mit der Frachtschiffahrt verbundenen kaufmännischen Arbeiten, b) der Großhandel mit Juwelen, c) der Großhandel mit Metallen, ausgenommen Eisen, d) der Großhandel in baumwollenen und halbwoollenen Schnittwaren. In diesen Geschäften dürfen Gehilfen, Lehrlinge und Arbeiter von 11—1 Uhr beschäftigt werden. 2. Der Betrieb des Detailhandels ist in solchen Geschäften, welche Lebensmittel verkaufen, nur bis 10 Uhr Vormittags, in solchen, die keine Lebensmittel verkaufen, von 11 Uhr Vormittags bis 1 Uhr Nachmittags gestattet. 3. Jedem Gehilfen, Lehrling und Arbeiter muß jeweils der zweite Sonntag freigegeben werden, vorbehaltlich der Verrichtung solcher Arbeiten, die seitens der zuständigen Behörde gemäß der §§ 105 b bis 105 f gestattet werden. Unter diese Bestimmung fallen nicht die handwerksmäßigen Betriebe der Lebensmittelbranche, wie Bäckereien und Metzgereien. Diese Bestimmung findet im Detailhandel auf die letzten drei Sonntage vor Weihnachten keine Anwendung.

## Aus Nah und Fern.

### Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse.

Aus dem Bezirksgefängnis zu Straßburg i. E., wo er gegenwärtig wegen zahlreicher Unterschlagungen und Urkundenfälschungen eine achtjährige Zuchthausstrafe verbüßt, richtete der dreißigjährige Zimmermann Konrad Bletterli aus Kaltenbach (Schweiz) im Februar d. Js. einen Brief an die Straßburger Staatsanwaltschaft, in dem er sich in stark beleidigenden Ausdrücken über das seiner Zeit zu seiner Aburtheilung berufene Richterpersonal und den Vertreter der Anklagebehörde, sowie über die Person des Kaisers aussprach. Mit Rücksicht auf die Persönlichkeit des vielfach vorbestraften Verbrechers nahmen die beleidigten Gerichtsbeamten von der Stellung eines Strafantrages gegen Bletterli Abstand, während er wegen der erwähnten Majestätsbeleidigung zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahr verurtheilt wurde. — Einer Majestätsbeleidigung hatte sich in Magdeburg ein bereits öfter bestrafte Militärinvalid bezichtigt. Der Gerichtshof sprach ihn frei in der Annahme, daß die Selbstbezüglichung Schwindel sei und bezwecke, dem Arbeitslosen ein Unterkommen im Gefängnis zu sichern. Der Freigesprochene hat zwei Monate in Unterjuchungshaft gesessen. — Das „Neue Münchener Tageblatt“ meldet: In einem Gasthause in der Schleißheimer Straße erging sich ein 50 Jahre alter Gärtner in beleidigenden Ausdrücken gegen den deutschen Kaiser, den Prinzregenten, den König Otto und Prinzessin Mathilde. Wegen den Beleidiger, der wohl demüthigt worden ist, erließ die Staatsanwaltschaft Hajtbejehl wegen Majestätsbeleidigung.

**Ein rentables Geschäft.** Das Landgericht in Hof hatte sich vor einiger Zeit mit einem zu Kirchenlamitz wohnenden Barwuchsmittel-Fabrikanten zu beschäftigen. Der Wiedermann, Kaufmann Ferdinand Kögler, wurde wegen Vergehens des theils fortgesetzten, theils vollendeten Betruges zu 300 Mk. Geldstrafe und wegen Uebertretung des Gewerbeverordnungsart. 10 Mk. Geldstrafe verurtheilt. Kögler amonoeirte sein Mittel in folgender Weise: „Garantirt unschädlich — Schnurrbart. Wer diese Zierde des Mannes noch nicht besitzt, verlange meinen Prospekt, welchen ich gratis und franco versende. Garantie für Erfolg. Viele Dankschreiben. Patentamtlich geschützt unter 163 055. Ferdinand Kögler, Kirchenlamitz.“ Wer diesen Prospekt verlangte, erhielt eine Anpreisung, an deren Spitze unter den Worten zur Beachtung zu lesen ist: „Geheilig geschützt und eingetragen beim kaiserl. Patentamt unter Nr. 163 055.“ Der Anpreisung war ein detaillirter Fragebogen beigelegt, den der Besteller ausfüllen mußte. Und wer nun die Fragen beantwortete und ein Barterzeugungs-mittel theilhaftig bestellte, erhielt ein mit einem Blechdeckel bezw. Nickelverschluß versehenes Gläschen mit der Aufschrift: „Pomade aus tropischem Pflanzenfett zur Erzeugung eines üppigen Barwuchses.“ Durch kaiserl. Patentamt geschützt Nr. 163 055.“ Das Gläschen enthielt etwa 40 Gramm Kofosfett, das mit etwas Zwiebelöl veretzt war. Dafür

ließ sich Kögler bis zu 3 Mk. und 3/75 Mk. zahlen, während der wahre Werth sich auf 20 bis 25 Pfennige belaufen dürfte. Da das Mittel nach ärztlichem Gutachten auf den Barwuchs gar nicht oder nur ganz gering, und auch das nur unter ganz besonders günstigen Bedingungen, einzuwirken im Stande ist, da auch die Behauptung vom patentamtlichen Schutze nicht wahr ist, denn Kögler hat für sein „Barterzeugungs-mittel“ kein Patent erwirkt, sondern nur das Waarenzeichen dafür in die Zeichenrolle des kgl. Patentamtes eintragen lassen, da ferner bei den Barwuchserzeugern an sie hinausgegebene Fragebogen die Meinung erwecken mußte, sie würden individuell „behandelt“, während doch an Jedem ein und dasselbe Mittel hinausgegeben wird, wurde gegen Kögler wegen Betrugs Untersuchung eingeleitet. Kögler hat seinen Reingewinn aus diesem Geschäftchen nur mit 3000 Mk. angegeben, während allein in der Zeit von Mitte Februar bis Mitte September 1899, also in 7 Monaten, der Betrag von 18 000 Mark in Postanweisungen an Kögler gelangte. Die Dummen werden eben nicht alle.

**Der Teufel im Oberammergauer Passionspiel.** Aus München wird der „Frankf. Stg.“ geschrieben: In den mittelalterlichen Mysteriespielen des Volks spielt neben Gottvater und seinen Engeln auch der Teufel eine große Rolle. Auch die Passions-theater kannten Lucifer und Satanas als thätige Mitspieler. Die Originalhandschrift der Oberammergauer Passion von 1662 enthält noch manchen Satansspuk. Schon in der Exposition „läuft der Teufel ein“ und verkriecht einen Brief, in dem er die Zuschauer warnt, die ganze Geschichte vom Kreuzigten zu glauben. Thätlich greift der Teufel mit zwei Gefellen bei der Hängezene des Judas ein: „die Teufel neben den Judas vom Bam (Baum) herab und tragen In mit Greinen in die Höll.“ Noch heute wissen einzelne alte Leute im Passionsdorf zu berichten, daß bei dieser Szene die Teufel dem Judas den Leib aufschlitzten und die herausfallenden Gedärme verzehrten. Das war natürlich Alles künstlich vorbereitet. Judas hatte einen künstlichen Wanst vorgebunden und die Gedärme waren — Bratwürste.

**Klagen über Soldatenmißhandlungen** sind in neuester Zeit wieder sehr zahlreich. Aus Graz wird berichtet: Größte Aufregung rief dieser Tage die unverantwortliche Behandlung eines Soldaten durch einen Offizier hervor. Der Oberleutnant Baron Kubeck vom 5. Dragoner-Regiment ließ nämlich einem Reservisten wegen eines ganz unbedeutenden Vergehens — angeblich wegen Nicht-Salutirens in der Kantine — in der Leonhard-Kavallerie-Kajerne die Strafe des Unbindens zu Theil werden. Diese Strafe darf nicht länger als zwei Stunden dauern. Diesmal ließ der Offizier aber den Soldaten die ganze Nacht hindurch angebunden. Als der Soldat endlich abgenommen wurde, verfiel er in Tobsucht, so daß er mit Aufgebot vieler Soldaten nach dem Spital geschafft werden mußte. Es ist übrigens nicht das erste Mal, daß sich solche Vorfälle in dieser Kajerne ereigneten.

**Ein antisemitischer „Scherz“.** In Czernowitz bei Kamenez in Böhmen fand am Mittwoch eine Gerichtsverhandlung statt, welche für die Veranlassung eines unglaublich rohen antisemitischen Scherzes ernste Folgen hatte. Im Winter amüsierte sich eine dortige Gesellschaft damit, die Hinrichtung Hülzners, des angeblichen Polnaer Mörders, zu spielen. Der Darsteller des Hülzner wurde darauf bearbeitet, daß er erst nach zwei Stunden wieder zum Leben gebracht werden konnte. Er erhielt eine Kehlkopfverletzung, welche ihn für immer der Stimme beraubte. Derjenige, der damals den Scharfrichter spielte, wurde zu vier Monaten Gefängnis verurtheilt.

**Galizisches Bauernelend.** Ein Prozeß, der vor wenigen Tagen vor den Geschworenen in Przemyśl verhandelt wurde, entrollt vor unseren Augen die ganze Noth des galizischen Landproletariats. Nikolaj Bulhcz, ein Häusler aus der Umgebung von Przemyśl, hat sein ganzes Leben lang nichts gelitten als bitteres Elend. Sein Grundbesitz war für ihn immer nur eine Fessel, die ihn verhinderte, anderswohin zu ziehen, um sich sein Loos zu verbessern. Er nahm jede Arbeit an, die sich ihm bot, als Schnitter, Tagelöhner und verdiente dabei 15 Kreuzer, oft gar nur 10 Kreuzer täglich. Dann heirathete er noch, da, wie er sagte, die Noth zu zweit nicht so drückt. Die Frau würde auch arbeiten, und so konnte er sich vielleicht doch vom drückendsten Elend befreien. Aber die Frau wurde krank und konnte nicht in die Arbeit gehen, und um das Unglück voll zu

machen, gebar sie noch ein Kind. Hatte sich Bulhcz allein kaum erhalten können, so überstieg es natürlich vollkommen seine Kräfte, für Drei zu arbeiten. Die Leute aus seinem Dorfe, denen er sein Leid klagte, riefen ihm: „Gehe nach Sachsen (Siebenbürgen) oder nach Rumänien, dort giebt es goldene Franken und silberne Thaler und Butterfenneln statt Brod!“ Freilich, Bulhcz hätte gern diesen Rath befolgt. Aber konnte er Weib und Kind mitnehmen, bevor er noch einen sicheren Erwerb hatte, oder sollte er seine kranke Frau mit dem Kind allein ohne Geld zurücklassen? Die Noth wurde von Tag zu Tag ärger und immer mehr kam ihm zum Bewußtsein, daß er frei wäre, wenn er nicht für die Familie sorgen müßte. Wenn er wenigstens das Kind nicht hätte, so könnte er doch nach Sachsen gehen. Aber so... Eines Tages, als seine Frau weggegangen war und er mit seinem Kinde allein zu Hause war, da erfaßte ihn die Wuth über sein ganzes Leben. Und in einem Wuthanfall packte er das Kind und schlug es, bis es todt war. Bei der Verhandlung gestand er Alles ein und erzählte seine Lebensgeschichte. Die Geschworenen sprachen ihn vom Morde frei und erklärten ihn bloß des Todtschlags schuldig, worauf er vom Gerichtshof zu fünf Jahren Kerker verurtheilt wurde. Bulhcz wischte sich eine Thräne aus dem Auge und sagte schluchzend: „Vielleicht wird es mir dort besser gehen als zu Hause!“

**Seltene Heirathszeremonie.** Unter den vielen seltsamen Sitten, die in Bezug auf Brautwerbung und Eheschließung den Völkern fernerer Länder eigen sind, verdient die Art, wie bei den Negritos auf den Philippinen die Liebespaare sich finden und von den Eltern zusammengegeben werden, in erster Linie Erwähnung. Die Negritos, eine Rasse von Ureinwohnern der genannten Inseln, sollen nach den Schilderungen der Reisenden die kleinsten Menschen der Erde sein. Wünscht einer der fabelhaft dünnen, spindelbeinigen Jünglinge mit den platten Nasen, wulstigen Lippen und dem mollenen Kraushaar ein Mädchen seines Stammes zum Weibe, so holt er sich zuerst die Erlaubnis der Eltern seiner Auserwählten. Sobald er deren Einwilligung erhalten hat, sucht er sich der Geliebten zu nähern. Dies ist jedoch nicht so leicht. Ein alter Brauch verlangt es, daß sich die Maid so lange als möglich vor dem Bewerber verbirgt und ihn flieht. Begegnet sie ihm außerhalb des Hauses, so muß sie schleunigst davonlaufen. Er eilt ihr nach und holt sie auch ein, sie aber entwindet sich seinen Armen wieder und ergreift die Flucht. Dies Manöver wird noch verschiedene Male wiederholt. Endlich ergiebt sich die stolze Negritin, und der Freier trägt sie im Triumph zu ihrem elterlichen Hause zurück. Der Vater der Braut zieht nun den Jüngling die Leiter zu dem „Salon“ der Hütte hinauf, und die Mutter thut dasselbe mit der „erröthenden“ Tochter. Die beiden jungen Leute knien nieder und die Alte gießt ihnen eine ausgehöhlte Kofosnuß voll Wasser über die Schultern. Dann ergreift der Vater die Liebenden beim Schopf, stößt ihre Köpfe dreimal aneinander, und die Zeremonie ist beendet.

**Kleine Chronik.** In der Nacht zum Freitag brannte der Mittelbau des Staatsbahnhofes in Dessau bis auf den Unterstock nieder. Der Verkehr wird aufrecht erhalten. — Ein Don Juan aus dem bayerischen Noththal, Namens Alois Frankenberg, stand kürzlich vor dem Schwurgericht in Graz. Er hatte sich, nachdem er sein großes väterliches Vermögen durchgebracht, nach einem abenteuerlichen Leben auf den Heirathschwindel verlegt, wodurch er sich ein luxuriöses Leben verschaffte. Nach eigenem Geständniß hat er sich im Ganzen mehr als 120 Mal verlobt. Er wurde zu 2 1/2 Jahren Kerker und Landesverweisung verurtheilt. — Ein Wolfenbruch, der Freitag Abend niederlag, hat in Pest großen Schaden angerichtet. In einer Kellerwohnung sind zwei Kinder durch das Eindringen der Wassermassen ertrunken. Ein Mann wurde vom Blitz erschlagen.

### Sternschauz-Viehmarkt.

Lamburg, 2. Juni.

Der Schweinehandel verlief träge.

Hagefährten waren 530 Stück. Preise: Berlandschweine 43—44 Mk., Lichte 45—46 Mk., Saugen 35—39 Mk. und Her 42—45 Mk. et. 100 Stk.

Jedes von ihnen war tief in seine eigenen Gedanken versunken, und es wäre schwer zu sagen gewesen, in wessen Haupt sich die düstersten Gedanken.

### 14. Kapitel.

In einer Küche des ziemlich leeren Barrooms wartete Monsieur Bourgeois bei einer Flasche Cigaretten schon seit einer halben Stunde mit allen Zeichen höchster Ungeduld auf Rudolf.

Die Beiden hatten sich auf der Ueberfahrt kennen gelernt und waren seitdem so ziemlich unzertrennlich gewesen. Allerdings weniger aus Gefühl, denn aus Geschäftsrücksichten. Der Franzose, der lange Jahre in deutschen Städten gelebt hatte und fließend deutsch sprach, hatte sich einige Wochen lang zur Abwechslung einer „intimen Anwesenheit“ in Deutschland aufgehalten und war in den ersten Anstößen mit Rudolf zugleich nach Newyork zurückgekehrt, wo er seit fünf Jahren seinen festen Wohnsitz hatte.

Anfangs hatte Rudolf Bourgeois mit großer Vorliebe über durlige Verhältnisse ausgeführt, und der Franzose war nicht minder vorzüglich in seinen Rückäußerungen gewesen; dabei war's zwischen ihnen geblieben. Schließlich aber in einer kalten, sternenhellen Nacht, als sie Beide so ziemlich die einzigen Passagiere auf Deck gewesen, hatten sie sich in einer Pause zusammengehoben, um den sie bisher vorzüglich herangezogenen waren, und auf dem, wie es schien, nachdem er einmal zur Sprache gekommen, keiner dem Andern etwas zu verheimlichen hatte.

Als Rudolf in Berlin die Bräutigam hinter sich abgeben wollte, hatte es in ihm irgendwas, drüber sein Heil nicht eben mit mühseliger Arbeit, sondern mit dem Spiel zu versuchen. Er hatte durchgearbeitete Bücher, wie sie die Aufträge für Besatz und andere ähnlicher Art mit sich gebracht, gründlich jast.

In Berlin hatte es Rudolf, besonders seit er aus der guten Gesellschaft heraus gekommen war, an Gelegenheit gekostet, seine ziemlich gebiegenen Kenntnisse in Bezug auf Glücksverbesserungen im Spiel zu verwerten. Vielleicht auch hatte, ihm selber unbewußt, eine letzte Rücksicht auf seine Frau ihn davon zurückgehalten.

Jetzt aber, wo er als ein neuer Mensch ein neues Leben zu beginnen gedachte, jetzt, wo ihn nichts mehr band als sein eigener Wille, was konnte er da Besseres thun, als eine der sich im Dollarlande so reichlich bietenden Gelegenheiten zum Spiel beim Schoppe packen, um mühelos sein Vermögen zu vergrößern, bis er am Ende die Hände ganz in den Schooß legen und als reicher Mann auf irgend einer selbstgewählten Scholle leben konnte.

Die Hauptchwierigkeiten hatte Rudolf mit Recht darin gesehen, in die geeigneten Kreise zu gelangen, besser noch, die Gelegenheit zu finden, selbst ein Haus zu machen, und die Gesellschaft, die er brauchte, sich zuführen zu lassen — und siehe da, das Glück, das ihn in letzter Zeit so aufjallend begünstigt hatte, es war ihm schon auf der Schwelle entgegen gekommen.

In Monsieur Bourgeois hatte Rudolf in jener kalten Nacht auf Deck eine für seine Pläne geeignete und geeignete Person gefunden, wie sie sich besser gar nicht finden ließ.

Der Franzose hatte in New-York einen großen Bekanntheitskreis und zwar einen Kreis, in dem man nicht nur mit Vorliebe dem Spiel zu huldigen geneigt, sondern auch in der Lage war, große Einsätze zu machen und doch dabei im Grunde harmlos und vor allen Dingen grandios zu Werke ging.

Bourgeois war in diesen Kreisen wegen seiner Unterhaltungs-gabe, seiner unerschöpflichen Witze, seiner guten Manieren ein überall gern gesehener Gast. Jahrelang hatte er, durch die Verhältnisse begünstigt und ohne daß irgend Jemand seiner zahlreichen Bekannten auch nur die geringste

Ahnung davon gehabt, einem abgefeimten Spieler als Schlepper gedient und ihm aus dem Kreise seiner intimsten Freunde manchen „seinen Freier“ zugebracht, wofür er mit reichem Deuteantheil am Spielgewinne theilhaftig gewesen war.

Eines schönen Tages aber war der „Kommerzienrath“ verschwunden gewesen, und Bourgeois hatte das Nachsehen gehabt, bis er auf dem Deck der „Elbe“ in Rudolf wieder gefunden hatte, was ihm vor Jahren unglücklich verloren gegangen war.

Seitdem waren Bourgeois und Rudolf unzertrennlich gewesen. Zunächst hatte Bourgeois Rudolf nur in Kreise eingeführt, in denen sehr niedrig und bescheiden gespielt wurde. — Es galt zunächst, eine Zahl anständige und zahlungsfähige Leute sicher zu machen.

In dem Hinterzimmer eines Rumhauses, das von außen von einem gewöhnlichen Wohnhause nicht zu unterscheiden war, hatte Rudolf dann zuerst hier und da — Bank gelegt und erhebliche Summen eingestekt und ebenjo als Pointeur mehrmals mit Glück die Bank geprengt. Das waren seine ersten Versuche gewesen, die alte, fast vergessen geglaubte Kunst wieder zu üben.

Auf diese Weise war er zuerst in den Ruf eines glücklichen Spielers und dabei eines außerordentlich lebenswürdigen Menschen gekommen, denn Rudolf gab, wenn er wollte, an geselligen Talenten dem Franzosen nichts nach.

Bald hatte man sich förmlich um die beiden Freunde gerissen.

Dabei war's während der ersten Wochen geblieben. Erst als man einen großen sicheren Kreis gewonnen, in den sich nun leicht „schwere Freier“ einschleppen ließen, hatte Rudolf das elegant möblirte, vornehme Haus in der Straße 220 gemiethet und seinen eigenen Salon eröffnet, in dem er mit noch ganz anderen Mitteln als am dritten Ort operiren konnte. (Fortsetzung folgt.)